

LaG - Magazin

Flucht und Migration

im Vorfeld und während des Zweiten Weltkrieges

05/2015

27. Mai 2015

Inhaltsverzeichnis

Zur Diskussion

Ambivalenzen der Demokratien – Die Konferenz von Evian.....	5
„Flüchtige Geschichte“ – zur Vermittlung von Exilerfahrungen.....	8
Deutsche Emigration nach Frankreich 1933-40.....	12
Flucht, Exil, Verfolgung – deutsch-türkisch-armenische Verflechtungsgeschichte im digitalen Stadtraum.....	16

Empfehlung Unterrichtsmaterial

„Von Frankfurt nach Tel Aviv. Die Geschichte der Erna Goldmann“	21
---	----

Neu eingetroffen

Graphic Novel: Der Traum von Olympia. Die Geschichte von Samia Yusuf Omar.....	24
Die Einwanderungsgesellschaft und die „Erziehung nach Auschwitz“	26

Empfehlung Fachbuch

Verfolgt von Land zu Land. Jüdische Flüchtlinge in Westeuropa 1938-1944.....	30
Erinnerungen. Lebensgeschichten von Opfern des Nationalsozialismus.....	33

Empfehlung Fachdidaktik

„Verfolgung, Flucht, Widerstand und Hilfe außerhalb Europas im Zweiten Weltkrieg“	37
Exil Shanghai.....	40
Unterrichtsmaterialien zu Klaus Mann: Flucht in den Norden.....	43

Empfehlung Web

Künste im Exil.....	45
---------------------	----

Lebensbericht

Ellen Auerbach – Eine jüdische Fotografin im Exil.....	47
--	----

Liebe Leserinnen und Leser,

wir begrüßen Sie zur aktuellen Ausgabe unseres Online-Magazins. Im Mittelpunkt steht die Auseinandersetzung mit einzelnen Aspekten von Flucht, Migration und Exil im Zusammenhang mit Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg.

Aufgrund des Themas Flucht drängt sich ein Gegenwartsbezug geradezu auf, trotz wichtiger Unterschiede zur historischen Situation. Im Kern sind es die demokratischen Staaten, vor allem die der EU und mit Unterschieden die USA, die sich gegen eine Aufnahme von Menschen, die aus ihren Heimatländern flüchten müssen, abschnitten. Dabei sind, im Gegensatz zu den Jahren 1933-45, die Fluchtgründe (Bürgerkriege, politische Verfolgung, Armut) vielfach von eben jenen Staaten mit zu verantworten, die Geflüchteten heute eine Einreise und ein Leben in Sicherheit und Würde verweigern, ja die Geflüchtete im Meer sterben lassen. Auf dem Prüfstand steht so einmal mehr die Idee universeller Menschenrechte und demzufolge auch die menschenrechtsorientierte Bildungsarbeit, bzw. deren Glaubwürdigkeit. Gemildert wird dieser Befund auch nicht durch die dramatische Situation von Bootsflüchtlingen vor den Küsten Thailands, Malaysias und Indonesiens. Alleine das Bedauern des Massensterbens im Mittelmeer und die falsche Schuldzuschreibung an sogenannte Schlepper ändern nichts an der europäischen Verantwortung dafür die Grenzen für Geflüchtete zu öffnen; eine Maßnahme, die durchaus auch unter wirtschaftlichen Aspekten vertretbar ist.

Susanne Heim nimmt die Ähnlichkeit zur historischen Situation zum Ausgangspunkt, um in ihrem Beitrag über die Konferenz von Evian im Jahr 1938 aufzuzeigen, wie beschränkt die Zufluchtsmöglichkeiten und wie immens die Restriktionen für Jüdinnen und Juden waren, die aus dem nationalsozialistischen Deutschland fliehen wollten.

Mit der Erfahrung von Frauen, die vor den Nationalsozialisten in das Exil flüchteten, setzt sich *Gabriele Knapp* auseinander und gibt Impulse zu geschlechterdifferenzierten Ansätzen in der Vermittlung der Fluchtthematik.

Annette Nogarède greift die schwierige Situation von Exilant/innen in Frankreich zwischen 1933 und 1940 auf, deren Mehrzahl unter dem Existenzminimum leben musste. Darüberhinaus thematisiert die Autorin die ambivalenten Haltungen im Land gegenüber Geflüchteten.

In einem gemeinsamen Beitrag stellen *Anne Lepper, Kate Rudolph, Eike Stegen und David Zolldan* das Berliner Medienprojekt „Flucht, Exil, Verfolgung – deutsch-türkisch-armenische Verflechtungsgeschichte im digitalen Stadtraum“ vor.

Gottfried Köbler verweist in seinem Aufsatz auf die durch Migration geprägte Lebensgeschichte von Erna Goldmann, die ein Heft aus der Reihe Pädagogische Materialien des Pädagogischen Zentrums des Fritz Bauer Instituts und Jüdischem Museum Frankfurt/Main aufgreift.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

In der Rubrik „Neu eingetroffen“ finden Sie in dieser Ausgabe zwei Beiträge, welche das titelgebende Thema mittelbar berühren: *Constanze Jaiser* stellt die Graphic Novel „Der Traum von Olympia. Die Geschichte von Samia Yusuf Omar“ vor und *Ingolf Seidel* gibt einen kompakten Einblick in die Dissertation von Rosa Fava „Die Neuausrichtung der Erziehung nach Auschwitz in der Einwanderungsgesellschaft.“

In eigener Sache

Wir möchten Sie auf unseren aktuellen Call for Papers für Beiträge im LaG-Magazin in der zweiten Jahreshälfte 2015 aufmerksam machen.

Das nächste LaG-Magazin zu „Internationalen Begegnungsstätten“ erscheint am 24. Juni 2015.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre.

Ihre LaG-Redaktion

Ambivalenzen der Demokratien – Die Konferenz von Evian

Von Susanne Heim

EU-Sondergipfel in Brüssel, Flüchtlingsgipfel bei Kanzlerin Merkel in Berlin, außerordentliche Konferenz der Innenminister – eine Beratungsrunde folgt auf die nächste, seitdem die Berichte über Bootskatastrophen auf dem Mittelmeer mit Hunderten von Toten und über steigende Asylbewerberzahlen nicht mehr abreißen. Doch die Ergebnisse der ministeriellen Diskussionen sind enttäuschend. Alle Vorschläge laufen auf eine noch strengere Abschottung der Festung Europa hinaus. Dabei versäumt es selbstverständlich kein Teilnehmer dieser unergiebigsten Konferenzen, vor der Presse sein Bedauern über das Schicksal der Flüchtenden auszudrücken. An der Abwehrhaltung ihnen gegenüber ändert das nichts.

Begrenzte Zufluchtsmöglichkeiten und Restriktionen für Juden

So ähnlich muss es im Sommer 1938 am Genfer See zugegangen sein. In dem kleinen Städtchen Evian, das heute nur noch wegen seines Mineralwassers bekannt ist, trafen sich in der Woche vom 6. bis zum 15. Juli 1938 die Delegierten aus 32 Staaten, um über Aufnahmemöglichkeiten für die Flüchtlinge aus dem nationalsozialistischen Deutschland zu beraten. Eingeladen zu der Konferenz hatte der US-Präsident Franklin Roosevelt. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland Mitte März 1938 war die Zahl der Flüchtlinge in Europa drastisch gestiegen. Hatten in den Jahren zuvor jeweils etwa 20.000 bis 24.000 Menschen Deutschland unfreiwillig

verlassen, so waren es 1938 100.000, davon allein 60.000 aus Österreich. 80 Prozent der Flüchtlinge waren Juden.

Die Haltung der deutschen Behörden gegenüber dieser Emigration war widersprüchlich: Zwar sollten möglichst viele Juden das Land verlassen, doch Besitz und Ersparnisse durften sie nicht mitnehmen. Eben dies lief jedoch dem erklärten Ziel der Vertreibung zuwider, denn kein Land war bereit, mittellose Flüchtlinge aufzunehmen.

Aufgrund des wachsenden Andrangs aus Österreich erließen die Zufluchtsländer neue Verordnungen, um ihre Grenzen abzuriegeln. Dies hatte zur Folge, dass die Flüchtlinge zunehmend auf illegale Einreisewege auswichen oder aber, um Europa verlassen zu können, auf seeuntüchtige Schiffe, bei deren Abfahrt nicht klar war, ob und wo sie eine Landegenehmigung erhalten würden. Derweil versuchte die Gestapo, sich der Juden gewaltsam zu entledigen, indem sie sie auf Schleichwegen in die Nachbarstaaten abschob und ihnen mit Verhaftung drohte, sollten sie es wagen, zurückzukommen.

Die Aufnahmeländer reagierten – obgleich demokratische Staaten - mit autoritären Maßnahmen gegen die Flüchtlinge: Polizeikontrollen, Meldeauflagen, Inhaftierung und Kriminalisierung, Einrichtung von Lagern, Forderung nach Kennzeichnung der Pässe von Juden, Abschiebungen etc. Über die Politik der Zwangsemigration trugen die Deutschen also zur Aushöhlung der Demokratie in anderen Ländern bei.

In dieser Situation sollte nun die Konferenz von Evian Abhilfe schaffen und über eine

geordnete Auswanderung verhandeln. Allerdings war Roosevelts Initiative von Anfang an ambivalent: Schon in der Einladung wurde den Teilnehmerstaaten zugesichert, dass man von ihnen keine Änderung der Einwanderungsbestimmungen erwarte. Und auch in den USA stand eine Erhöhung der Einwanderungsquote nicht zur Debatte. Die britische Regierung hatte eine Teilnahme an der Konferenz nur unter der Bedingung zugesagt, dass über die Immigration in ihr Mandatsgebiet Palästina nicht geredet würde. Sie fürchtete, dass die Einwanderung von Juden zu verstärkten Unruhen der arabischen Bevölkerung führen würde.

Die Schweiz war nicht bereit, die Konferenz - wie eigentlich für solche Anlässe üblich - in Genf, dem Sitz des Völkerbunds, stattfinden zu lassen, weil dies die deutsche Regierung hätte verärgern können. Daher die Verlegung in das 30 Kilometer entfernte Evian, auf die französische Seite des Genfer Sees.

Das Lavieren um Konferenzthemen und -ort offenbarte, dass die Versuche, den jüdischen Flüchtlingen Schutz zu gewähren, halbherzig waren. Für manche lateinamerikanischen Regierungen hatten die Wirtschaftsbeziehungen mit Deutschland Priorität gegenüber der Sorge für die Flüchtlinge.

Auch die deutsche Regierung war zur Konferenz eingeladen worden in Hoffnung, sie zu Zugeständnissen hinsichtlich der Mitnahme des jüdischen Vermögens zu bewegen. Doch das Auswärtige Amt lehnte ab. Nur eine kleine Delegation deutscher Juden durfte mit Genehmigung Eichmanns nach Evian reisen, um dort die Dringlichkeit des

Auswanderungsproblems zu unterstreichen. Nach offizieller deutscher Lesart kam ein Vermögenstransfer schon deshalb nicht in Frage, weil die Juden ihren vermeintlichen Reichtum auf Kosten der nichtjüdischen Deutschen angehäuft hätten. Damit war eine der wichtigsten Fragen auf der Agenda der Konferenz, nämlich die nach der Finanzierung der Massenauswanderung, wieder völlig offen.

Die Konferenz: Unterstützung ohne Folgen

Schließlich versammelten sich die Vertreter Frankreichs, Belgiens, der Niederlande, der Schweiz sowie Großbritanniens und der Dominions Kanada, Australien und Neuseeland in Evian; Schweden, Dänemark und Norwegen waren ebenso vertreten wie alle Republiken Nord- und Südamerikas. Polen und Rumänien, wo es seit einiger Zeit starke Tendenzen gab, nach deutschem Vorbild die jüdische Minderheit in die Emigration zu drängen, waren nicht eingeladen worden, hatten jedoch Beobachter nach Evian entsandt.

Zum Auftakt der Konferenz versicherten der Reihe nach nahezu alle Delegierten, dass ihr Staat sich außerstande sehe, Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich aufzunehmen. Alle lobten die Initiative Roosevelts, der jeden Tag ein Grußtelegramm nach Evian schickte; und alle beteuerten ihre Sympathie mit den Flüchtlingen und betonten, wie viel sie bereits für sie getan hätten und dass sie zu mehr leider-leider nicht in der Lage seien. Die USA und die Staaten Westeuropas hatten gehofft, das leidige Problem auf die

britischen Dominions sowie die dünn besiedelten Staaten Lateinamerikas abwälzen zu können. Doch diese lehnten die ihnen zuge dachte Rolle ab, oder stellten Bedingungen, die die meisten Flüchtlinge nicht erfüllen konnten. Erwünscht waren in der Regel nur Personen, die eine Qualifikation und das Kapital mitbrachten, um unwirtliche Gebiete für die Landwirtschaft zu erschließen, nicht jedoch großstädtisch geprägte Flüchtlinge, die mit den Einheimischen um die knappen Arbeitsplätze konkurrieren würden. Der australische Delegierte war der einzige, der nahezu unverhohlen antisemitisch argumentierte: Australien habe kein Rassenproblem, so erklärte er, und wünsche auch nicht, ein solches zu importieren.

Allein der Vertreter der Dominikanischen Republik stellte in Aussicht, dass sein Land 100.000 Flüchtlinge aufnehmen könne. Allerdings gab es Zweifel an der Seriosität des Angebots, herrschte dort doch Rafael Trujillo, einer der grausamsten Diktatoren Lateinamerikas. Später verständigte sich die jüdische Hilfsorganisation Joint mit Trujillo darauf, in dem Karibikstaat eine landwirtschaftliche Siedlung für jüdische Flüchtlinge aufzubauen, finanziert mit Geldern des Joint. Doch aufgrund der Ausweitung des Krieges gelangten von 1940 an nicht mehr als einige Hundert Juden in die Dominikanische Republik.

Ergebnis und Folgen

Das einzig greifbare Ergebnis der Konferenz von Evian war die Gründung eines Intergovernmental Committees, das die Aufgabe hatte, Ansiedlungsmöglichkeiten für

Flüchtlinge ausfindig zu machen und mit der deutschen Regierung über den Vermögens transfer zu verhandeln. Diese weigerte sich jedoch, das Komitee überhaupt zu empfangen. Erst nach den Pogromen im November 1938 kam es zu geheimen Verhandlungen. In der Zwischenzeit hatte sich der chronische Devisenmangel Deutschlands zunehmend zur Bremse für die Kriegswirtschaft entwickelt. Nun sahen Reichsbankpräsident Schacht und Hermann Göring als Beauftragter für den Vierjahresplan die Chance, Exportförderung und jüdische Auswanderung miteinander zu koppeln. Dem Memorandum zufolge, auf das man sich mit dem Komitee einigte, sollte zwei Dritteln der deutschen Juden binnen fünf Jahren die Emigration erlaubt werden, während der deutsche Fiskus 75 Prozent des jüdischen Vermögens einbehalten würde. Die restlichen 25 Prozent sollten nur gegen zusätzliche Exporte aus Deutschland freigegeben werden. Die Finanzierung der jüdischen Auswanderung blieb nach diesem Plan den Hilfsorganisationen sowie ganz allgemein dem „internationalen Judentum“ überlassen, die Erschließung von Siedlungsmöglichkeiten dem Intergovernmental Committee. Ein formelles Abkommen kam jedoch nicht mehr zustande, zumal beide Verhandlungsparteien mit erheblichen Widerständen im eigenen Lager zu kämpfen hatten. Der Kriegsbeginn am 1. September 1939 entzog dem Plan die Grundlage.

Über die Autorin

Susanne Heim ist Koordinatorin der Quellenedition „Judenverfolgung 1933-1945“. Zusammen mit Hans-Ulrich Dillmann hat sie das Buch „Fluchtpunkt Karibik. Jüdische Emigranten in der Dominikanischen Republik“ veröffentlicht.

„Flüchtige Geschichte“ – zur Vermittlung von Exilerfahrungen

Von Gabriele Knapp

Die Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ in der Gesellschaft für Exilforschung e.V. erforscht seit 25 Jahren das Leben und Wirken von Exilant/innen in der Zeit des Nationalsozialismus. Sie untersucht Überlebensstrategien und Erziehungsleistungen, künstlerische Produktionen, die politische Arbeit, wissenschaftliche Karrieren, die Berufstätigkeit überhaupt, Fragen von Akkulturation in den Zufluchtstaaten und die Bedingungen nach der Rückkehr in die Heimatländer. Zu den jährlichen Tagungen kamen von Anfang an Teilnehmer/innen aus verfolgten und nicht verfolgten Familien. Viele Geflohene kehrten aufgrund der Tagungseinladungen zum ersten Mal wieder nach Deutschland zurück. Sie referierten und lasen aus eigenen Texten. Deren Töchter, Nichten und Enkel/innen berichteten über die Lebenswerke ihrer Verwandten oder präsentierten eigene Arbeiten zur Exilgeschichte der Familie. So zeigte die argentinische Malerin Monicá Weiss, Enkelin eines aus Dresden geflohenen Paares, mehrfach Bilder und Collagen mit Motiven von Verfolgung, Flucht, verlorener Heimat und der neuen Existenz im Spannungsfeld zweier Kulturen. Die von Exilerfahrungen Betroffenen prägten die Atmosphäre auf den Tagungen stark mit. Persönliche Erfahrungsgeschichten gingen stets in die Diskussionen ein. Nach Aleida Assmann ist

„das Zeugnis des vom Trauma gezeichneten Opfers“ angewiesen auf ein Echo der Resonanz und Rückversicherung in einer „ethischen, d.h. Gruppeninteressen übersteigenden Erinnerung“. So machten beide Seiten wertvolle neue Erfahrungen.

Den Auftrag des Nicht-Vergessens einlösen

Mit dem zeitlichen Abstand zu den historischen Ereignissen wird sich die Geschichte des Nationalsozialismus und des Exils „verflüchtigen“. Imre Kertész fragt sich daher, was für ein „geistiges Erbe“ er und die anderen Überlebenden hinterlassen: Haben die zahllosen Leidensgeschichten das menschliche Wissen bereichert oder steckt in den Zeugnissen unvorstellbarer Erniedrigung womöglich gar keine Lehre? Hanna Papanek, als Kind aus Berlin über Prag und Paris in die USA geflüchtet, plädiert dafür, die Erinnerungs- und Vermittlungsarbeit nicht an die Zeitzeug/innen zu delegieren. Sie begreift das Thema Exil als Chance in der Bildungsarbeit zum Holocaust in Deutschland. Gelungene Flucht betone weniger den Aspekt von Vernichtung, auch wenn diese nicht ausgeblendet werden darf. Als langjähriges Mitglied der Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ gab sie den Anstoß, sich im Rahmen der 24. Jahrestagung mit der Problematik „Flüchtige Geschichte und geistiges Erbe – Reflexionen zum Stand der Frauenexilforschung und zur Frage der Vermittlung“ zu befassen.

Die beste Möglichkeit, Jugendlichen die Zeit des Nationalsozialismus nahe zu bringen, so Jens Michelsen, sei die Begegnung mit Menschen, die den Holocaust überlebt haben. Ich selbst habe als Holocaust-Forscherin und Gedenkstättenpädagogin über 100 Überlebende getroffen und interviewt. Es geht ihnen in der Regel nicht darum, Geschichte objektiv zu vermitteln, sondern (ihre eigene) erlebte Geschichte zu hinterlassen. Jede Flucht verlief anders, jede Überlebens- und Exilerfahrung ist eine sehr persönliche. Gleichwohl müssen die individuellen Erfahrungen der Überlebenden in einen historischen Kontext eingebunden werden. In absehbarer Zeit werden die Erinnerungen der Überlebenden, wie Aleida Assmann vorher sieht, vom kommunikativen Gedächtnis in das kulturelle Gedächtnis übergehen. Als Nachwachsende mit „Erfahrungswissen“ aus der Begegnung mit Holocaust-Überlebenden frage ich mich, ob meine Generation das „kommunikative Gedächtnis“ nicht weiter tradieren könnte. Inge Hansen-Schaberg bezeichnet uns, die wir in Forschung und Vermittlung tätig sind, als „Zeug/innen von Lebenswegen“. Die Ausbildung eines „kommunikativen Gedächtnisses aus zweiter Hand“, also die lebendige Vermittlung von Erfahrungswissen aus den Begegnungen mit Überlebenden, wäre demzufolge eine zukünftige Aufgabe.

Das Exil als Erfahrung präsent machen

Nach Sylvia Asmus bedeutet Flucht und Exil „erzwungene Entortung“. Der Koffer ist zum Symbol und konkreten Objekt der

Vermittlungsarbeit zum Exil geworden. Sie ist jedoch auch auf Orte angewiesen. So heißen Projekte in einem Band des Jahrbuchs „Exilforschung“ z.B. „Räume schaffen für gemeinsames Erinnern“ oder „Der Erinnerung Raum geben“, es ist auch von der Schaffung „Dritter Räume“ die Rede. Es besteht ein Bedürfnis, konkrete und virtuelle, temporäre und dauerhafte „Verortungen“ zur Erinnerung an Exilierte zu schaffen.

Die „Erfahrung von Fremde“ ist für die Exilsituation zentral. Exilforschende und Exilvermittelnde versuchen Zugänge zum Fremden zu eröffnen. Dies setzt Neugier und die Bereitschaft voraus, das Gefühl von Fremdheit, ja Unsicherheit und Verstörung bei sich selbst zulassen zu können. Fremdheit ist auch ein Ausgangspunkt für jeden Lernprozess. Gerade aus der Frauenexilforschung kommen Anregungen inhaltlicher und methodischer Art. Jugendliche können sich dem Gegenstand ihres Erkenntnisinteresses forschend und fragend annähern: recherchieren, erarbeiten, sammeln, bewahren und vermitteln. Inge Hansen-Schaberg hat fünf handlungsleitende Prinzipien für die Vermittlungsarbeit zum Exil entwickelt: verschüttete Geschichte(n) bergen, vergessene Lebensgeschichten rekonstruieren, sich für neue Ideen, Entscheidungen und Handlungsweisen öffnen, Geschichtsschreibung geschlechtergerecht verändern und Bildungsprozesse initiieren. Bedauerlicherweise ist das Thema Exil noch zu wenig in schulischen, außerschulischen und universitären Bildungskontexten etabliert. Dabei könnten die Erkenntnisse der

NS-Exilforschung die aktuellen Debatten um Flucht, Vertreibung, Migration und Exil bereichern und zur Demokratie- und Menschenrechtserziehung beitragen.

Das Thema Exil geschlechtersensibel vermitteln

Bildungsbausteine zum Exil sollten geschlechterdifferenzierte Ansätze in der pädagogischen Arbeit berücksichtigen. Schon alleine deshalb, weil die Bilder von der Emigrantin und dem Mann im Exil, wie Hiltrud Häntzschel feststellte, durch Geschlechterstereotypen bestimmt sind. Hier kann die Pädagogik des Exils von den Erfahrungen der Gedenkstättenpädagogik profitieren. Pia Frohwein und Leonie Wagner haben erforscht, dass zwar historische Untersuchungen zu Frauen und über geschlechtsspezifische Symbolisierungen in Deutungs- und Wahrnehmungsmustern vorliegen. Jedoch erwies sich die pädagogische Seite der Gedenkstättenarbeit als „weitgehend geschlechtsblind“. Geschlechterreflektierende Pädagogik bedeutet eben nicht nur, mädchen- oder jungenspezifische Bildungsangebote zu machen, sondern sie sollte sich durch alle Ebenen des Lernprozesses ziehen: Die Vermittlung historischer Inhalte; die Präsentation von Orten, Ausstellungen und Materialien; die Art und Weise der pädagogischen Vermittlung; das Geschlecht der Bildungsreferent/innen und Lehrkräfte; das Geschlecht der Jugendlichen; last but not least, wie sich männliche und weibliche Jugendlichen die Inhalte aneignen. Die Arbeitsergebnisse können in Form von Präsentationen wie Lesungen, Ausstellungen,

Internetauftritten, Theaterstücken oder lokalgeschichtlichen Aktionen – Errichtung eines Denkmals, Verlegung eines Stolpersteins – dokumentiert werden.

Das Thema Exil bietet die Möglichkeit, geschlechtsübergreifende Aspekte mit Jugendlichen heute zu bearbeiten, denn durch Flucht und Exil in der NS-Zeit machten gerade Jugendliche beiderlei Geschlechts Erfahrungen jenseits vorgezeichneter Lebensläufe. Dies beschreibt beispielsweise die Mutter der Malerin Mónica Weiss, die als junges Mädchen mit ihren Eltern durch zahlreiche Länder nach Lateinamerika floh. In ihrem Tagebuch hielt sie die aufregenden Erlebnisse dieser Reise fest. Ihre Tochter wiederum lässt sich von den Tagebuchaufzeichnungen der Mutter bei der künstlerischen Arbeit inspirieren. Die Bilder und Collagen über Flucht und Exil eignen sich sehr gut für die Vermittlungsarbeit, wie ich als Bildungsreferentin feststellen konnte. Ich arbeitete mit Jugendlichen im Rahmen einer Ausstellung von Mónica Weiss zu den Exilerfahrungen ihrer Familie. Das Ausleuchten des Spannungsfeldes zwischen traumatischen, aber auch abenteuerlichen Erlebnissen gerade jugendlicher Flüchtlinge eröffnet ein großes pädagogisches Potential.

Literatur:

Asmus, Sylvia / Bender, Jesko: Konstellationen des Exils – die virtuelle Ausstellung „Künste im Exil“. In: APuZ, 64. Jg., Heft 42/2014, S. 42–47, hier S. 42.

Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006, hier S. 77.

Briegel, Manfred / Frühwald, Wolfgang (Hrsg.): Die Erfahrung der Fremde. Kolloquium des Schwerpunktprogramms „Exilforschung“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Weinheim 1988.

Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Bd. 28: Gedächtnis des Exils. Formen der Erinnerung. München 2010.

Frohwein, Pia / Wagner, Leonie: Geschlechterspezifische Aspekte in der Gedenkstättenpädagogik. In: Gedenkstättenrundbrief 120, 2004, S. 14-21.

Häntzschel, Hiltrud: Geschlechtsspezifische Aspekte. In: Handbuch der deutschsprachigen Emigration. Hrsg. von Claus-Dieter Krohn / Patrik von zur Mühlen / Gerhard Paul / Lutz Winkler, Darmstadt 1998, 2. Aufl. 2008, Sp. 101-117, hier S. 109.

Hansen-Schaberg, Inge: Reunions der Gruppe „Freundschaft“. Ein Bericht über Lebenswege und Erinnerungsprozesse. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Bd. 28: Gedächtnis des Exils. Formen der Erinnerung. München 2010, S. 234–244.

Hansen-Schaberg, Inge: Exilforschung – Stand und Perspektiven. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 64. Jg., 422014b: Exil, S. 3-9.

Knapp, Gabriele / Adriane Feustel / Inge Hansen-Schaberg (Hrsg.): Flüchtige Geschichte und geistiges Erbe - Perspektiven der Frauenexilforschung. München 2015 (i. Dr.).

Knapp, Gabriele: Pädagogische Arbeit mit Bildern von Mónica Weiss zu Verfolgung, Flucht und Exil. In: Hansen-Schaberg, Inge / Hilzinger, Sonja / Feustel, Adriane / Knapp, Gabriele (Hrsg.): Familiengeschichte(n). Erfahrungen und Verarbeitung von Exil und Verfolgung im Leben der Töchter. Wuppertal 2006, S. 123-137.

Michelsen, Jens: Von der Begegnung zum Bild, Zeitzeugenschaft in der kommunikativen und kulturellen Erinnerung. In: Lenz/Schmidt/von Wrochem (Hrsg.): Erinnerungskulturen im Dialog. Europäische Perspektiven auf die NS-Vergangenheit (S. 161–172), Hamburg / Münster 2002.

Weitere Informationen und Literatur zum Thema unter: www.exilforschung.de

Über die Autorin

Dr. phil. Gabriele Knapp Musiktherapeutin und Diplom-Pädagogin, forschte über Musik in den Konzentrationslagern Auschwitz und Ravensbrück und ist seit vielen Jahren in der politisch-historischen Bildung tätig, u.a. mit bildungsfernen Zielgruppen. In jüngster Zeit forscht sie verstärkt zur Problematik der Ausgrenzung bildungsbenachteiligter Jugendlicher aus der (Arbeits-)Gesellschaft und erarbeitet pädagogische Konzepte für Inklusion. Sie ist seit 2000 Mitglied der AG „Frauen im Exil“.

Deutsche Emigration nach Frankreich 1933-40

Von Annette Nogarède

Frankreich war das Land auf der Welt, das während des deutschen Nationalsozialismus die meisten deutschsprachigen Flüchtlinge aufnahm, noch vor den USA. Von 1933 bis 1942, also bis zu der Verschärfung der Judengesetze und den ersten Deportationen des Vichy-Regimes, haben sich etwa 285 000 Flüchtlinge in Frankreich aufgehalten, von denen allerdings viele nach kurzer Zeit in andere Exilländer weiterreisten. Dies entspricht 57% aller deutschsprachigen Emigrant/innen in diesem Zeitraum. Im Gegensatz zu anderen Exilländern blieb Frankreich bis wenige Monate vor Kriegsausbruch für Emigrant/innen offen, auch wenn ihre Aufnahme unter komplizierten politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen geschah.

Die rechtliche Situation der Emigranten von 1933 bis 1939

Nur ein kleiner Teil der Flüchtlinge in Frankreich, durchschnittlich etwa 10% in der Periode von 1933 bis 1939, hatte eine reguläre Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis, was sich durch die Schwankungen in der französischen Asylpolitik erklären lässt.

In den Monaten direkt nach der Machtergreifung 1933 hielt Frankreich seine Grenzen weitestgehend offen. Der anschwellende Emigrantenstrom, die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise sowie der Einfluss rechtsextremer Gruppen und Presseorgane

führten jedoch bald zu einer Verschärfung der Einwanderungspolitik. Am 18. Juli 1933 legte das Innenministerium fest, dass nur Emigrant/innen, die einen gültigen deutschen Pass besaßen, eine offizielle Aufenthaltsgenehmigung bekommen sollten. Sie wurden 1934 und 1935 nach und nach von der Ausübung bestimmter Berufe, wie z.B. Rechtsanwalt und Arzt, ausgeschlossen, und mussten einen offiziellen französischen Arbeitsvertrag vorweisen, um eine Arbeitserlaubnis zu erhalten.

Mit der Volksfrontregierung verbesserte sich die Lage für kurze Zeit. Am 19. September 1936 wurde der von der Völkerbundkonvention vorgeschriebene Interimspass für alle von 1933 bis 1936 in Frankreich als Flüchtlinge anerkannten Personen eingeführt. Ihre berufliche Tätigkeit wurde von den französischen Behörden geduldet, auch wenn die Einschränkungen von 1934/35 offiziell in Kraft blieben.

Nach dem Sturz der Volksfrontregierung und der Ernennung Daladiers zum Ministerpräsidenten 1938 wurden die Behörden dazu ermutigt, „unerwünschte ausländische Elemente“, die politisch „agitierten“, auszuweisen. Die Emigrant/innen wurden zu einer strikten politischen Neutralität verpflichtet, was der nachgiebigen Politik der Regierung (Ribbentrop-Besuch, Münchner Abkommen) gegenüber dem Deutschen Reich entsprach. Am 2. Mai trat ein Dekret in Kraft, durch das jeder Verstoß gegen die Aufenthaltsregelungen zu einem strafrechtlichen Vergehen wurde, auf das hohe Geld- und Freiheitsstrafen standen.

Trotzdem wurde „höhere Gewalt“ immer noch als hinreichende Entschuldigung für die Nichtbefolgung eines Ausweisungsbefehls anerkannt, was einer großen Anzahl von Flüchtlingen erlaubte in Frankreich zu bleiben.

Die wirtschaftliche Situation

Bereits seit 1932 wurde durch die deutschen Behörden von Auswanderern eine Steuer erhoben, die 25% ihres Vermögens betrug. Das Eigentum derjenigen, die nach Hitlers Machtergreifung das Land verließen, wurde in der Regel beschlagnahmt, und Geldüberweisungen wurden ab 1938 praktisch unmöglich. Die Beschränkung der Arbeitsmöglichkeiten verschärfte die wirtschaftlichen Probleme der Emigrant/innen, von denen eine erschreckend hohe Zahl (etwa 80%) unter dem Existenzminimum lebte.

Gegenseitige Hilfe im Exil war weit verbreitet, beispielsweise vonseiten bekannter Schriftsteller wie Lion Feuchtwanger, Thomas oder Heinrich Mann, deren Werke auch im Ausland Verkaufserfolge waren. Französische Hilfsinitiativen entstanden ebenfalls, wie z.B. die von Baron Robert de Rothschild unterstützten Organisationen: das „Comité National d'Aide et d'Accueil aux Réfugiés“, dessen erster Präsident Paul Painlevé kurz vor seinem Tod 1933 wurde, oder das „Comité des réfugiés“ ab 1938, eine Initiative von Louise Weiss. Politiker und Intellektuelle wie der Abgeordnete Salomon Grumbach halfen politisch Verfolgten, nach Frankreich zu entkommen, oder setzten sich für eine großzügige Behandlung der

Flüchtlinge ein, wieder Ministerpräsident der „Volksfront“, Léon Blum, und später der Dramatiker Jean Giraudoux (Informationsminister 1939/40). Generell fanden die Emigrant/innen Unterstützung bei dem Teil der französischen Elite, der Deutschland gut kannte und seine Kultur schätzte. Die aktivsten Hilfeleistungen kamen von Kommunist/innen, Sozialist/innen, dem linken Flügel der radikalen Partei und Christdemokrat/innen.

Ein reges intellektuelles Leben

Trotz der schwierigen Lebensbedingungen gelang es dem deutschen Exil, ein reges intellektuelles Leben zu entwickeln, besonders in der Hauptstadt Paris. Aber auch in Südfrankreich (Sanary-sur-Mer) entstand eine bedeutende deutsche „Kolonie“: die Familie Mann, Bertolt Brecht, Lion Feuchtwanger, Franz Werfel, Stefan Zweig, Egon Erwin Kisch und Ludwig Marcuse hielten sich dort u.a. längere Zeit auf.

Schriftsteller/innen und Publizist/innen waren von den gesetzlichen Einschränkungen der Berufsfreiheit nicht betroffen, so dass in Paris zahlreiche Exilverlage entstanden und mehr als 400 deutschsprachige Zeitschriften und Zeitungen erschienen. Diese spielten trotz ihrer wirtschaftlich prekären Lage eine wichtige Rolle, denn sie stellten das Naziregime aus der Sicht der Emigrant/innen dar und bildeten somit ein Gegengewicht zu der Propagandamaschine von Goebbels. In den kommunistisch orientierten „Editions du Carrefour“ erschienen z.B. das „Braunbuch I und II“ über den Reichstagsbrand.

Die wichtigsten Presseorgane, wie die „Pariser Tageszeitung“ sowie das „Neue Tagebuch“, beide demokratisch und linksliberal, oder die „Neue Weltbühne“ und der „Gegenangriff“, kommunistisch orientiert, boten Analysen der Innen- und Außenpolitik des Deutschen Reiches an und erhielten enge Verbindungen unter den Emigrant/innen aufrecht. Man kann auch „Die Zukunft“ nennen, die ab 1938 eine dezidiert antitotalitäre Haltung, gegen Nationalsozialismus und Stalinismus, einnahm. Verlage, Zeitungen und Zeitschriften erlaubten zudem emigrierten Schriftsteller/innen, ihre neuen Werke bekannt zu machen und ihr Einkommen aufzubessern.

Die Wende von 1939/40

Die immer drohender werdende Kriegsgefahr veranlasste die französischen Behörden, am 12. April 1939 alle offiziell von Frankreich anerkannten Asylanten in den Wehrdienst einzuberufen. Zwischen April und September 1939 kamen zudem Tausende von illegalen Flüchtlingen in die Büros der neu gegründeten - emigrantenfreundlichen - Organisation „Les amis de la République Française“, um sich als Freiwillige zu melden, oder auch in das Rekrutierungsbüro der jüdischen Kriegsveteranen.

In Regierungskreisen und der breiten Öffentlichkeit schlug jedoch die Stimmung gegen die Emigrant/innen in offene Feindseligkeit um. Trotz der Proteste wohlmeinender Politiker und Intellektueller wurden ab dem 4. September 1939 „feindliche Ausländer“ zwischen 17 und 55 Jahren in

60 eigens dafür eingerichteten Lagern interniert (insgesamt 15 000 Personen), wie z.B. in „Les Milles“ in der Nähe von Aix-en-Provence, das Lion Feuchtwanger in seinem autobiographischen Werk „Unholdes Frankreich“ beschreibt. Die Emigrant/innen stellten nach offizieller Begründung eine „Gefährdung für die nationale Sicherheit“ dar, da sich Nazispione unter ihnen verbergen konnten.

Eine Liste „gefährlicher Personen“, wurde in dem berüchtigten Lager „Le Vernet“ untergebracht. Man fand dort bekannte Linksschriftsteller, z.B. Arthur Koestler.

Wohlgesinnte französische Lagerkommandanten erlaubten den Flüchtlingen in manchen Fällen zu entfliehen. Einigen gelang es in letzter Minute auszureisen, beispielsweise über das illegale Netzwerk des amerikanischen Journalisten Varian Fry. Andere wurden von französischen Staatsbürger/innen versteckt oder nahmen am französischen Widerstand während des Zweiten Weltkrieges teil. Einer großen Anzahl von ihnen, wie z.B. Rudolf Breitscheid, wurde jedoch das Waffenstillstandsabkommen nach der Niederlage Frankreichs am 22. Juni 1940 zum Verhängnis, dessen Artikel 19 vorsah, „sämtliche vom Deutschen Reich benannten deutschen Staatsbürger, die sich auf französischem Territorium befanden, auszuliefern“.

Man kann zusammenfassend sagen, dass Frankreich in dieser bewegten Zeit seine der Demokratie und den Menschenrechten zugewandte Traditi-

on aufrechtzuerhalten versuchte, wobei besonders die linke und linksliberale Elite Emigrant/innen aktiv unterstützte. Der rechtliche und wirtschaftliche Rahmen für die Aufnahme der Flüchtlinge war jedoch stark der jeweiligen politischen Konjunktur und einer schwankenden öffentlichen Meinung unterworfen. Dies minderte die Attraktivität Frankreichs als Asylland und führte eine große Anzahl deutschsprachiger Flüchtlinge nach der Niederlage Frankreichs ins Verderben. Das deutsche Exil in Frankreich 1933-40 spiegelt somit die Fragen und Zwiespältigkeiten wider, die zu jeder Flüchtlingsproblematik gehören, so wie wir es heute u.a. mit den syrischen und irakischen Emigrant/innen erleben.

Über die Autorin

Annette Nogarède lebt seit 1997 in Frankreich und unterrichtet Geschichte und Geographie im bilingualen deutsch-französischen Zweig am Gymnasium (AbiBac). Sie gibt auch Kurse über die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Nîmes.

Flucht, Exil, Verfolgung – deutsch-türkisch-armenische Verflechtungsgeschichte im digitalen Stadtraum

Von Anne Lepper, Kate Rudolph, Eike Stegen, David Zolldan

In der Ausgabe des LaG-Magazins vom 25. März 2015 beschrieb Dogan Akhanli unter dem Titel „Historische Drehscheiben in Berlin“ die interkulturelle Vielfalt der historischen Schauplätze entlang der Hardenbergstraße in Berlin-Charlottenburg. Hier können armenisch-deutsch-türkische Beziehungsgeschichten aufgezeigt werden, die zudem alle mit Flucht, Exil und Verfolgung vor, während und nach der Zeit des Nationalsozialismus zu tun haben. Für uns, Studierende vom Touro College Berlin im Masterstudiengang Holocaust Communication and Tolerance, waren die von Dogan Akhanli beschriebenen Themen Anlass für eine Projektarbeit. Entstanden ist eine deutsch-englisch-türkische sowie web-basierte Stadtführung mit Audioguide, welche unter www.flucht-exil-verfolgung.de abrufbar ist.

Aufbau und Features

Texte und Bilder schildern für sechs Hauptstationen die Geschichten, die sich mit den jeweiligen Orten verknüpfen: Cemal Kemal Altun, ein türkischer Flüchtling, der sich 1983 am Verwaltungsgericht an der Hardenbergstraße aus Angst vor seiner Abschiebung in den Tod stürzte; Talaat Pascha, als osmanischer Innenminister und Großwesir verantwortlich für den

Armeniergenozid, der 1921 Hardenberg-/Ecke Fasanenstraße von Soghomon Tehlirian, einem armenischen Studenten, erschossen wurde; Isaak Behar, dessen türkisch-jüdische Familie zu Beginn des Armeniergenozids 1915 nach Berlin emigrierte und 1942 in Auschwitz ermordet wurde; die Synagoge in der Fasanenstraße, während des Novemberpogroms 1938 geschändet und in Brand gesetzt; der Steinplatz, Standort der ersten Gedenksteine für die Opfer des Stalinismus in der Bundesrepublik seit 1951 und für die Opfer des Nationalsozialismus in West-Berlin seit 1953; schließlich Ernst Reuter, Türkei-Emigrant während des Nationalsozialismus und späterer Regierender Bürgermeister West-Berlins, an den seit 1963 am Ernst-Reuter-Platz ein Denkmal erinnert.

Neben diesen Hauptstationen gibt es weitere Orte, die als Nebenstationen beschrieben werden: eine (dauerhafte) Ausstellung zur NS-Justiz, im Gebäude des Verwaltungsgerichts in der Hardenbergstraße; die Wirkungsstätte des Weltbühne-Redakteurs Carl von Ossietzky in der Kantstraße; den (letzten) Wohnort des von der Gestapo ermordeten Antifaschisten Alfred Bergmann – dessen Asylantrag von der Schweiz abgewiesen wurde – in der Uhlandstraße und das Wohnhaus des Berliner Vize-Polizeipräsidenten Bernhard Weiß am Steinplatz, der von den Nazis ins Londoner Exil vertrieben wird; die erste Wohnung Ernst Reuters in der Hardenbergstraße, die er nach dem Krieg bei Rückkehr aus dem türkischen Exil bezog; die Wohnung des

türkischen Exilanten Talaat Pascha und gegenüber das von seinem Attentäter Soghomon Tehlirian angemietete Zimmer, beide in der Hardenbergstraße; schließlich geflüchtete bzw. vertriebene Künstler und Wissenschaftler wie Eugene Paul Wigner.

Wenngleich wir die Haupt- und Nebenstationen fundiert in Archiven und Bibliotheken recherchierten, verzichteten wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit bei den Website-Texten, mit Ausnahme der Einleitung, auf einen wissenschaftlichen Apparat und nennen für jedes Kapitel nur eine Literaturempfehlung zum Weiterlesen. Als Alternative stehen zudem kurze Hörtexte zu allen Stationen bereit. Sie können online aufgerufen werden oder nach dem Herunterladen als Audiodateien angehört werden. Ebenso steht die Karte für den Rundgang als Download zur Verfügung – es bedarf also (vorheriges Herunterladen vorausgesetzt) keines dauerhaften Internetzugangs, um vor Ort den Rundgang mit einem beliebigen Endgerät– vom Smartphone, dem Tablet, bis zum MP3-Player – zu unternehmen. Zur besseren Orientierung im Stadtraum kann zwischen einer historischen und einer gegenwärtigen Karte umgeschaltet werden. Dies verlinkt die Verknüpfung von Vergangenheit und Gegenwart auch optisch.

Die Mehrsprachigkeit der Website, das heißt die Übersetzung aller Texte und der Audiodateien ins Englische und Türkische, macht zum einen für ein nicht deutschsprachiges Publikum den Zugang leichter; dadurch erhoffen wir uns auch eine breitere Rezeption der Inhalte. Doch ebenso wichtig ist uns das

Signal: Wir nehmen uns armenisch-deutsch-türkischer Beziehungsgeschichten an und daher geben wir uns – die Sprachenvielfalt der Einwanderungsstadt Berlin wertschätzend – die Mühe, die Geschichten nicht nur in der Sprache der Mehrheitskultur, also auf Deutsch, zu erzählen. Berliner Schüler/innen aus türkeistämmigen Familien zeigten eine besondere Aufmerksamkeit, als wir ihnen die türkischen Texte und Audiodateien vorstellten – auch wenn sie weitaus besser Deutsch als Türkisch verstehen, lesen und sprechen.

Aus Gründen der Sprachkenntnis bedurfte es eines türkischsprachigen Projektpartners, der zugleich auch ein inhaltlicher Berater sein sollte. Nach dem, was wir Quellen und Literatur entnahmen, stand für uns außer Frage, dass es sich bei den Ereignissen zwischen 1915 und 1918 im Osmanischen Reich um einen Völkermord handelte (und dass das verbündete Deutsche Reich eine qualifizierte Mitverantwortung trug). Die Geschichten von Talaat, Tehlirian und Behar sind mit diesem Völkermord verbunden. Wie jüngst zum 100. Jahrestag des Armenier-Genozid-Gedenkens erneut zu erfahren war, ist eine genaue Kenntnis der Geschichte und der so heftig umstrittenen Worte, die sie beschreiben, vonnöten. Mit dem Kölner Autor Dogan Akhanli, der nach Haft und Folter als politischer Flüchtling aus der Türkei nach Deutschland kam, und der Hamburger Sozialpädagogin Perihan Zeran hatten wir zwei politisch höchst sachkundig türkischsprachige Kolleg/innen an unserer Seite.

Unser studentisches Projekt veränderte sich an dieser Stelle zu einem professionellen, da wir für die Übersetzungen, für die Aufnahmen der Audiodateien (Tonstudio, Sprecher/innen) und für das kontinuierlich komplexere Webdesign (Layout und Programmierung) finanzielle Unterstützung benötigten. Eine Anschubfinanzierung hatte es bereits von der Meridian-Stiftung gegeben. Den weitaus größeren Teil steuerte der Projektbereich Interkulturalität von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste bei, mit Mitteln, die man dort aus dem Europäischen Integrationsfonds eingeworben hatte.

Pädagogik der Verflechtung

Nachdem wir die Website Anfang März 2015 online stellten, konnten wir drei Bildungsveranstaltungen mit ihr durchführen. Unsere pädagogischen Zielsetzungen lassen sich in drei Punkten zusammenfassen:

- **Geteilte Erinnerungsräume:** Öffentliche Erinnerung – sei sie nun durch Denkmäler, Tafeln, Stolpersteine sichtbar oder vor Ort zwar unsichtbar, aber z.B. in Archiven dokumentiert und in der Literatur beschrieben – ist vielfältig. Diese Vielfalt wollen wir im öffentlichen Raum miteinander teilen, sie soll die Auseinandersetzung mit Geschichte in der Einwanderungsgesellschaft motivieren, im Fall der Hardenbergstraße mit gewaltbelasteter Geschichte von Flucht, Exil und Verfolgung.
- **Beziehungsgeschichten:** Die Geschichten stehen nicht lose nebeneinander. Es wird durch den Rundgang deutlich, dass sie

im Sinne einer Verflechtungs-geschichte aufeinander bezogen sind. Damit zeigt sich, dass die oft beschworene Multiperspektivität in der historisch-interkulturellen Bildungsarbeit die Erzählung nicht in unterschiedliche Erzählstränge zerfasert, sondern sie vielmehr zusammenfasst. „Meine Geschichte“ und „Deine Geschichte“ werden aufeinander bezogen und zu „unserer Geschichte“, ohne ein Narrativ als dominant zu begreifen.

- **Aufklärung:** Die hier erzählten Geschichten sind zwar zentral in West-Berlin verortet und damit topographisch keineswegs randständig. Aber es handelt es sich um eher unbekannte Themen, die wir öffentlich machen wollen; insbesondere ihre komplexen Verknüpfungen sind kaum präsent (wenngleich diverse Medien das Attentat auf Pascha in der Hardenbergstraße und den darauffolgenden Prozess als Aufhänger ihrer Berichterstattung im Rahmen des 100. Jahrestags des Armenier-Genozid-Gedenkens nutzten. Vgl. Berliner Tagesspiegel am 19.04.2105).

Mit einem Geschichts-Leistungskurs der Da-Vinci-Schule aus dem Ortsteil Buckow in Berlin-Neukölln gingen wir im März 2015 an den Tatorten entlang. Zuvor hatten wir ihnen die Website vorgestellt. Die Schüler/innen hatten in Zweiergruppen die Haupt- und Nebenstationen thematisch erarbeitet. Sie hatten zuerst Zeit, die Orte konkret zu erkunden. Dann trafen wir uns wieder, um sie zu begehen. Die Schüler/innen berichteten einander wechselseitig über die von

ihnen erarbeiteten und erkundeten Orte. Anschließend konnten wir für ein Nachgespräch Räume des Zentrums für Antisemitismusforschung am Ernst-Reuter-Platz nutzen. Dasselbe Konzept verfolgten wir mit jungen Erwachsenen der Babylonia-Sprachschule aus Berlin-Kreuzberg. Mit 40 interessierten Erwachsenen gab es schließlich am 19. April 2015 einen von uns moderierten Stadtrundgang. Über ihn wurde am 27.04.2015 in der TAZ berichtet.

Fazit

Die bei diesen Bildungsveranstaltungen gesammelten Erfahrungen lassen uns folgende Empfehlungen für den Gebrauch unserer Website in der historisch-interkulturellen Bildungsarbeit formulieren:

- **Zeitrahmen:** Der von uns am 19. April 2015 moderierte Stadtrundgang, der nur eine Auswahl von Haupt- und Nebenstationen thematisierte, dauerte zwei Stunden. Mit den Schüler/innen waren wir entlang der Hardenbergstraße anderthalb Stunden unterwegs. Bei beiden Gruppen gab es zuvor eine thematische und organisatorische Einführung in der Schule mit Verteilung der Verantwortlichkeiten für die Haupt- und Nebenstationen, „Hausaufgabe“ war die Vorbereitung. Die Da-Vinci-Schüler/innen hatten vor dem Rundgang eine Stunde Zeit, die Orte in ihren Kleingruppen zu erkunden (mit der Zusatzaufgabe, Passant/innen zu beobachten, ob sie den Ort überhaupt zur Kenntnis nehmen, und sie zu fragen, ob sie von der hier thematisierten Geschichte etwas wissen).
- **Wechselseitige Führung:** Die von uns gewählte Methode der wechselseitigen Führung aktiviert die Teilnehmer/innen und gibt ihnen im Rahmen der von uns bzw. dem/der Gruppenleiter/in gesetzten Route eine eigene Entscheidungs-freiheit. Die Teilnehmer/innen entscheiden neben der Themenwahl zudem, was genau sie aus Texten, Bildern und Audiodateien ihres Themas vorstellen wollen. Sie benutzen ihre eigene Sprache, die den anderen Teilnehmer/innen in der Regel verständlicher ist als die Multiplikator/innensprache. Schließlich wird ihnen eine Rolle als Spezialist/in ihrer Gruppe für ihr Thema zu eigen. Die Texte unserer Website sind lang und anspruchsvoll; die weitaus kürzeren und leichteren Audiodateien sind für die Vorbereitung der wechselseitigen Führung sehr zu empfehlen.
- **Interkulturalität:** Die Teilnehmer/innen werden aus Interesse am von ihnen gewählten Thema zu Spezialist/innen und nicht, weil ihnen wegen ihrer Herkunft ein Thema zugeteilt wird. Das heißt, dass die türkeistämmige Schülerin sich nicht mit „türkischen“ Themen beschäftigen muss, ebenso wenig die Schüler/innen aus jüdischen oder armenischen Familien mit „ihren“ Themen. Die Einwanderungsgesellschaft – das sind wir alle. Alle Themen stehen für alle zur Verfügung. Wir machten die Erfahrung, dass die Schüler/innen es interessant fanden, von uns auf ihre Sprachexpertise angesprochen zu werden („Versteht Ihr die türkischen/englischen Texte? Sind sie nach Eurem Verständnis korrekt übersetzt?“).

- **Raum für Nachbesprechung:** Das Zentrum für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität am Ernst-Reuter-Platz stellt einen idealen Ort für eine auswertende Nachbesprechung dar, da es in unmittelbarer Nähe der letzten Station liegt und thematischen Anschluss an die besprochenen Stationen bietet. Ein atmosphärisches Plus schafft die Lage des Zentrums im achten und neunten Stock, so dass der Richtung Osten weisende Seminarraum, den wir nutzen konnten, den Blick zurück auf den gerade durchschrittenen Stadtraum aus der Vogelperspektive bietet. Im März 2015 waren wir in der vorlesungsfreien Zeit zu Gast; von Seiten des Zentrums ermutigte man uns, auch in Zukunft hier einen Raum anzufragen.
- **Völkermord:** Obwohl wir im Text und im Audioguide zu Talaat/Tehirian deutlich argumentieren, dass die Massaker an den Armenier/innen im Osmanischen Reich einen Völkermord darstellen, machten wir die Erfahrung, dass der Zeitrahmen größer und das Material noch umfassender sein müssten, um die Ereignisgeschichte und die komplexe politische Geschichte des Redens über den Genozid (in und außerhalb der Türkei) zu behandeln. Unsere Stationen können einen Anstoß zur Auseinandersetzung mit dem Genozid geben.

Wir erhoffen uns, dass die Website von Multiplikator/innen und individuell Interessierten genutzt wird. Die positiven Rückmeldungen auf unsere Website motivieren uns aber auch selbst zur Weiterarbeit.

Unser Ziel ist es, weitere Bildungsarbeit mit ihr und entlang der Hardenbergstraße im Rahmen der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit anbieten zu können – dies ist auch eine Frage künftiger Mittelakquise. Zudem stoßen wir beständig auf weitere Themen im Stadtraum zwischen Bahnhof Zoo und Ernst-Reuter-Platz (und werden von anderen darauf gestoßen). Wir sind zwar überzeugt, dass die Seite in ihrer jetzigen Form thematisch kompakt fokussiert und daher angemessen ist, wollen das Format aber auch gerne weiter entwickeln. So steht bereits eine Darstellung der Inhalte in einfacher Sprache im Raum.

Kontakt

Web: www.flucht-exil-verfolgung.de

www.facebook.com/fluchtexilverfolgung

Mail: kontakt@flucht-exil-verfolgung.de

Über die Autor/innen

Die Autor/innen Anne Lepper, Kate Rudolph, Eike Stegen und David Zolldan sind Absolvent/innen des Touro College Berlin, M. A. Holocaust Communication.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

„Von Frankfurt nach Tel Aviv. Die Geschichte von Erna Goldmann“

Von Gottfried Köbler

Ein kurzer Film, den Centropa über Erna Goldmann produziert hat, stellt eine einfache Lebensgeschichte aus der Sicht der Protagonistin vor. Sie war eine jüdische Frau aus Frankfurt am Main, deren Lebensweg durch die antisemitischen Verfolgungen des nationalsozialistischen Deutschland geprägt wurde. Ihre Haltung zu ihrer Umwelt war trotz der politischen Umbrüche und Katastrophen, deren Zeugin und Objekt sie war, durchgehend unpolitisch. Daher erzählt der Film die Geschichte einer unauffälligen Frau im 20. Jahrhundert. Erst das Wissen um die historischen und politischen Verhältnisse, in denen Erna Goldmann lebte, macht die Dramatik erkennbar, die in diesem Leben steckt. In einem Materialheft (Heft 01) bietet das Pädagogische Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt am Main daher kurze Einführungen zu den wesentlichen Themen, die für das Verständnis der Geschichte Erna Goldmanns nötig sind. Es soll der Erzählung des Films nichts von ihrer persönlichen Kraft nehmen, sondern im Gegenteil das Mitfühlen unterstützen. Die Information über Kontexte und Hintergründe ermöglichen eine Annäherung an die Erfahrungswelt der Erzählenden.

Die einzelnen Kapitel enthalten Vorschläge für die pädagogische Arbeit mit den

Empfehlung Unterrichtsmaterial

Materialien und dem Film, die jeweils auf die Erzählung Erna Goldmanns zurückführen sollen. Konkret ist der Vorschlag zur pädagogischen Verwendung des Films sehr einfach. Nachdem die gesamte Lerngruppe den Film gesehen hat, sollen alle zunächst für sich allein ihre Eindrücke und offenen Fragen notieren. Aus diesen Notizen werden im nächsten Schritt die Fragen und Themen der gesamten Lerngruppe formuliert werden. Es schließt sich eine Gruppenarbeit zu den einzelnen Kapiteln des Materialheftes an. Sie soll der Bearbeitung der gesammelten Fragen und Themen dienen. Zu jedem Kapitel gibt es Vorschläge für Arbeitsthemen.

Die Geschichte der Erna Goldmann soll exemplarisch in die Geschichte der Juden in Deutschland zwischen 1920 und 1950 einführen. Die Flucht nach Palästina ist die Besonderheit dieser Geschichte. Eine Besonderheit, die durchaus nicht einmalig ist. Die Protagonistin fand ihre Heimat in Israel, während andere Juden in Deutschland nach 1950 eine neue Heimat fanden. So bietet diese Lebensgeschichte am Ende auch einen Ansatzpunkt für die Erschließung von Wissen über den Neuaufbau jüdischen Lebens in Europa nach 1945.

In allen Facetten ist Erna Goldmanns Lebensgeschichte zunächst von Migration geprägt – obwohl sie aus einer alt eingesessenen Frankfurter Familie kommt. Im Gegensatz zu den in Deutschland oder Frankreich ansässigen „Westjuden“, zählte die Familie ihres verlobten Moshe Goldmann zu den so genannten

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Unterrichtsmaterial

Ostjuden, die vor allem in Polen, Russland, der heutigen Ukraine und Rumänien lebten. Wegen der Ausgrenzung und Verfolgung von Jüdinnen und Juden in Osteuropa und den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen, in denen sie lebten, wanderten Ende des 19. Jahrhunderts und in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen viele Ostjuden nach Westeuropa aus. Moshe Goldmann war jedoch schon in Deutschland geboren worden, genauso wie seine drei Schwestern Jenny, Lotte und Malli. Er machte in Frankfurt eine Ausbildung als Gerber, weil er eines Tages die Lederwarenfabrik seines Vaters in Dessau weiterführen sollte. Wenn Moshe seine Eltern in Dessau besuchte, schrieb er Erna Postkarten und Briefe. Moshe war in der Jugendbewegung „Blau-Weiß“ aktiv und wanderte bereits 1934 nach Palästina aus, das damals Britisches Mandatsgebiet war. Noch vor Beginn des Zweiten Weltkriegs konnten auch seine Eltern und Schwestern nach Palästina auswandern. Ernas Bruder Karl emigrierte ebenfalls bald nach dem Abschluss seines Medizinstudiums nach Palästina.

Erna Goldmann war zwar Zionistin, aber sie plante keine Auswanderung nach Palästina. Im Jahr 1935 aber wurde ihr aber mitgeteilt, dass sie die Schule nicht mehr besuchen dürfe, weil sie Jüdin sei. Die Lage für die Juden in Deutschland hatte sich seit der Machtergreifung der Nazis im Jahr 1933 zugespitzt. Erna Goldmann erinnert sich im Film an die vielen nationalsozialistischen Aufmärsche und Fahnen auf Frankfurts Straßen. 1935 starb ihr Vater an einem Herzinfarkt. Nun drängte Ernas Bruder Karl die Familie, zu

ihm nach Palästina zu kommen. Erna und ihre Mutter konnten im Sommer 1937 auswandern. Im Dezember desselben Jahres heiratete Erna in Tel Aviv ihren Freund Moshe, der damals bereits einige Zeit in Palästina lebte.

Der Großvater mütterlicherseits, Michael Rapp, blieb in Frankfurt. Nach der Reichspogromnacht am 9. November 1938 fand er Zuflucht bei nichtjüdischen Bekannten. Er starb im September 1939. Ernas Bruder Paul, der mittlerweile im niederländischen Delft lebte und arbeitete, konnte vor den Nationalsozialisten nach Kuba fliehen. Nach dem Krieg lebte er mit seiner Familie in Amsterdam.

Die Geschichte dieser Familie macht eine Palette unterschiedlicher Gründe und Dynamiken der Flucht oder auch der gewollten Auswanderung deutlich, ohne jeweils in die Tiefe der Ereignisse zu gehen. So kann im pädagogischen Raum darüber reflektiert werden, wie unterschiedlich die Voraussetzungen des Weggehens und des Ankommens für Exilanten sind. Die Lernenden bleiben nicht beim Mitfühlen stehen, sondern sie fragen sich, was die Pläne und die Zwänge waren, die für diese Menschen bedeutend waren. Von diesen Überlegungen führen viele Assoziationen und auch analytische Fragen zu aktuellen Problemen von Flucht, Exil und Asyl.

Im neuen Heft 3 der Pädagogischen Materialien des Pädagogische Zentrums „Novemberpogrome 1938. ‚Was unfassbar schien, ist Wirklichkeit“, das Dagi Knellessen

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Unterrichtsmaterial

verfasst hat, wird das Thema Flucht durch einen multiperspektivischen Zugang erschlossen. Die Materialien konzentrieren sich auf die Wochen nach den Novemberpogromen und sind gründlich kontextualisiert. Das ist eine Alternative zu der familiengeschichtlichen Erschließung bei Erna Goldmann. Das Epochenereignis der Pogrome löste eine Fluchtwelle aus, deren Bedingungen ebenso deutlich werden wie Erfahrungen von Flüchtenden. (Ab Mai 2015 auf www.pzffm.de/themenundmaterialien.html)

[Dieser Text folgt im Wesentlichen dem ersten Kapitel des Heftes Miriam Thulin, Von Frankfurt nach Tel Aviv. Die Geschichte der Erna Goldmann, Pädagogische Materialien 1, Pädagogisches Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums, Frankfurt am Main 2012]

Über den Autor

Gottfried Kößler ist Pädagogischer Mitarbeiter des Pädagogischen Zentrums des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums FFM sowie stellvertretender Direktor des Fritz Bauer Instituts in Frankfurt/Main.

Graphic Novel: Der Traum von Olympia. Die Geschichte von Samia Yusuf Omar

Von Constanze Jaiser

„Ich renne gegen den Hass in meinem Land und um meiner Familie zu helfen“, so äußerte sich die Leichtathletin Samia Yusuf Omar, als sie 2008 in Peking bei den Olympischen Spielen für ihr Land Somalia antrat. (Spiegel, 20.8.2012)

Samia Yusuf Omar machte Furore beim 200 Meter Lauf. Über ein Freilos war sie für ihr Land dorthin gekommen. Die Situation hält der Comiczeichner Reinhard Kleist mit sicheren schwarzen Strichen als gescheiterte Chancengleichheit fest: Die damals erst 17-jährige Samia wirkte anders als ihre Konkurrentinnen, die muskulös und gut genährt in Profisportkleidung an den Start gingen, während sie, eindeutig zu dünn, im einfachen T-Shirt, rannte und alles gab, um den Lauf für sich zu entscheiden. Sie wurde Letzte. Kein Wunder, ihre bisherige Ausbildung und Förderung waren nicht ausreichend. Doch sie erhielt frenetischen Applaus vom Publikum, das zu bemerken schien, dass hier ein ganz großes Talent durchs Ziel lief.

Traum als Sportlerin und Realität als Frau

Ihr Traum ist es, weiter zu trainieren und bei den Olympischen Spielen in London erneut an den Start zu gehen. Nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat erfährt sie aber weiterhin am eigenen Leib, was es heißt, in

einem Land zu leben, dass seit Jahrzehnten von Bürgerkriegen geschüttelt und von Extremisten kontrolliert wird. Das Stadion, in dem sie trainiert ist weitgehend zerstört, die Laufbahn dort eine Kraterlandschaft. Massiv wird sie immer wieder als Frau bedroht, denn Frauen haben keinen Sport zu treiben. Steine werden auf sie geworfen, weil sie, damals in Peking, bei ihrem olympischen Lauf im Fernsehen ohne Kopftuch zu sehen war.

Samia Yusuf Omar – ein authentischer Fall

Sie hat keine Chance ihren sportlichen Weg zu verfolgen, deshalb verlässt sie ihr Land. Ihre Familie ist traurig, doch steht sie hinter ihr und gibt die letzten Ersparnisse mit auf ihren Weg. Die Odyssee führt über den Sudan, durch die Wüste, nach Libyen, wo sie in den dortigen Bürgerkrieg gerät, immer in Abhängigkeit von Schlepperbanden, die sie bezahlen muss.

Die Schwarz-Weiß-Zeichnungen des Autors Reinhard Kleist halten die Stationen ihrer Flucht fest. Der preisgekrönte Comiczeichner hat Recherchen angestellt, Samias Schwester aufgesucht, Informationen gesammelt und in eindringlichen Bildern den Hoffnungen der jungen Sportlerin die brutalen Bedingungen ihres Weges nach Europa gegenüber gestellt. Eines wird immer deutlicher: Will sie an den Olympischen Spielen in London 2012 teilnehmen, dann muss sie den illegalen Weg übers Mittelmeer wagen.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Neu eingetroffen

Über Ihre Facebook-Einträge erfährt die Außenwelt, was mit ihr geschieht. Als Leser/in hofft man mit ihr und ist immer wieder erleichtert, dass sie nicht aufgibt und der Gewalt und Ausweglosigkeit ein weiteres Mal entkommen ist. Betrachtet man jedoch die vielfältig gezeichneten Gesichter derjenigen, denen sie für ihre Unternehmung ausgeliefert ist, beginnt man wider Willen an einem guten Ausgang zu zweifeln.

Ein Comic als Unterrichtsmaterial für menschenrechtliches Lernen

Flucht und Migration als historisches Thema im Umfeld des Zweiten Weltkrieges hat, wie sich mit diesem Comic zeigen lässt, auch eine aktuelle europäische Dimension. Der Menschenrechtsschutz, wie er insbesondere durch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 sowie durch Dutzende Konventionen und die Europäische Grundrechtecharta als eine der Lehren aus der Vergangenheit festgeschrieben wurde, trifft nach wie vor auf Fremdenfeindlichkeit, auf wirtschaftliches Kalkül und auf politischen Unwillen.

Samia Yusuf Omars Lebenstraum jedenfalls zerschellte an der „Festung Europa“. Reinhard Kleist gelang es mit seiner einfühlsamen Graphic Novel der 21-Jährigen, die zu einer der Tausenden, für uns namenlosen Bootsflüchtlingen im Mittelmeer wurde, ein Gesicht zu geben, dass wir nicht wieder vergessen können.

Reinhard Kleist: Der Traum von Olympia. Die Geschichte von Samia Yusuf Omar. Hamburg: Carlsen Verlag. ISBN 978-3-551-73639-0. 152 Seiten. 17,90 Euro.

Die Einwanderungsgesellschaft und die „Erziehung nach Auschwitz“

Von Ingolf Seidel

Den Begriff der „Erziehung nach Auschwitz“ verdanken wir dem jüdischen Philosophen und Remigranten Theodor Wiesengrund Adorno. Er zielte damit auf eine Erziehung zur Mündigkeit, die das Individuum stärkt und gegen autoritäre Tendenzen soweit immunisiert, wie es die gesellschaftlichen Verhältnisse zulassen. Der gleichnamige Aufsatz aus dem Jahr 1966 hat sicherlich Generationen von Pädagog/innen im Westen Deutschlands beeinflusst – bis heute. Seit den 1960er Jahren hat sich die demographische Zusammensetzung der Bundesrepublik, bzw. des vereinten Deutschlands deutlich verändert. Zu dieser Veränderung beigetragen haben in der BRD unter anderem die Anwerbeabkommen mit Italien, Griechenland, Portugal und der Türkei für sogenannte Gastarbeiter seit 1953. Die DDR-Gesellschaft wurde, wenn auch durch stärkere Abschottung im Inneren in sehr viel geringerem Maße, beeinflusst durch Vertragsarbeiter/innen vor allem aus Vietnam, aber auch Kuba, Algerien, Angola und Mosambik. Mit der deutschen Vereinigung kamen die unterschiedlichsten Binnenwanderungen innerhalb Deutschlands hinzu sowie aufgrund von Freizügigkeitsregelungen auch Migrationsbewegungen aus anderen EU-Staaten und Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen versuchen in Deutschland Asyl zu erhalten. Die deutsche

Gesellschaft des Jahres 2015 ist also alles andere als homogen zusammengesetzt.

Dasselbe lässt sich allerdings auch für andere Zeiträume der deutschen Geschichte sagen, absurderweise gerade auch für die nationalsozialistische Gesellschaft während des Krieges, die, aufgrund von verschleppten KZ-Gefangenen, Zwangsarbeiter/innen, Kriegsgefangenen u.a. abgesehen von den Restriktionen, Verfolgungen, Brutalitäten und Ausgrenzungen, heterogener war, als das heutige Deutschland. Auch die deutsche Nachkriegsgesellschaft war geprägt durch Migrant/innen. Dazu gehören die Überlebenden der nationalsozialistischen Ausbeutung- und Vernichtungspolitik, die nunmehr als Displaced Persons – oft vorübergehend – im Land lebten, oder diejenigen, die aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten oder den ehemals besetzten Ländern flohen oder als Folge des Krieges vertrieben wurden. Das Konstrukt deutscher Homogenität war und ist vor allem eines, das von Angehörigen der christlich geprägten, weißen Mehrheitsgesellschaft vertreten wird und nur ihr nutzt; mit der gesellschaftlichen Realität hat es oft wenig zu tun. Seit den späten 1990er Jahren wurde die demographische Veränderung ein Teil eines Diskurses darüber, wie sich die historisch-politische Bildung zu Nationalsozialismus und Holocaust zu entwickeln habe, um „Migrantenkinder“ zu erreichen. Von Beginn an galten letztere als besondere Zielgruppe, die es aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive, meist angelehnt an multikulturell orientierte Konzepte, zu integrieren gälte. Damit wurde implizit

vorausgesetzt, dass Migrant/innen ein anderes Verhältnis zu den Verbrechen während des Nationalsozialismus hätten, als Angehörige der weißen Mehrheitsbevölkerung: „Die Jugendlichen ohne deutsche Staatsbürgerschaft werden somit als Personen verstanden, die bislang bei Thema NS-Vergangenheit als Lernsubjekte missachtet und nicht zur ‚gemeinsamen Verantwortung‘ ‚erzogen‘ worden seien“ (S. 68). Dabei gilt als gesetzt, dass Mehrheitsdeutsche heute, „anders als die schuldhaften metaphorischen Großeltern-Deutschen damals, die ‚Fremden und Anderen‘ anerkennen“ indem „sie die ‚Konsequenzen‘ aus der Geschichte“ ziehen (S. 348). Die sogenannte Aufarbeitung der NS-Geschichte wird so zu einer Frage der nationalen Identität, des nation building, vor allem im Anschluss an die deutsche Vereinigung.

Auf diesem Diskursfeld von außerschulischer Bildungsarbeit zu Nationalsozialismus, Holocaust und Zweitem Weltkrieg hat Rosa Fava ihre Dissertationsstudie „Die Neuausrichtung der Erziehung nach Auschwitz in der Einwanderungsgesellschaft. Eine rassismuskritische Diskursanalyse“ angesiedelt. Sie geht davon aus, dass im „Sprechen über die Neuausrichtung der Erinnerung an Nationalsozialismus und Holocaust (...) eine Diskurverschränkung“ (S. 15) erfolgt. Diese betraf Aussagen und Topoi aus dem „Migranten-Diskurs“ (ebd.), der sekundär in Beziehung zum Diskurs über das Lernen nach und über Auschwitz gesetzt“ wird (ebd.), da sich die Texte aus dem erstgenannten Diskurs besser zum

Verstehen von Problemstellungen wie des „Othering“ eignen. „Othering“ wird in den Postcolonial Studies als Prozess gefasst, der Menschen mit unterschiedlichen Merkmalen als „Anders“ fasst, um sich selbst, bzw. die eigene „Wir“-Gruppe aufzuwerten. Im Diskurs über eine Neuausrichtung der Erziehung nach Auschwitz stehen „Migrant/innen“ bzw. „Migrantenkinder“ im Mittelpunkt, die nicht als Teil der deutschen Aufarbeitungsgemeinschaft der NS-Verbrechen wahrgenommen werden.

Im Rahmen der Diskursanalyse hat die Autorin (didaktische) Materialien und Schriften aus den Bereichen der Gedenkstättenpädagogik, der historisch-politischen Bildung, der Aufklärungsarbeit zu Nationalsozialismus und Holocaust und unterschiedliche didaktische Modelle auf dem Handlungsfeld in ihren Materialkorpus zur Untersuchung aufgenommen. Das untersuchte Material ist nicht an schulische oder außerschulische Curricula angebunden. Die jeweiligen Autor/innen sind einer Pro-Einwanderungshaltung zuzuordnen. Dennoch zeitigt der Diskurs über eine Neuausrichtung der Erziehung nach Auschwitz eine Palette von Ausgrenzungs-, oder „Othering“-Mechanismen auf und es „zeigt sich als paradoxer Effekt, dass die Erziehung nach Auschwitz, die als Reaktion auf antisemitische Artikulationen Ende der 1950er Jahre entstand und angesichts des Rassismus in den 1980er- und 1990er Jahren eine Bestärkung erfuhr, den potenziellen Opfern rassistischer Gewalt jenseits eines ‚Forums‘

keinen Resonanzraum bietet und nur die dominanzgesellschaftliche Interpretationsmuster gelten lässt.“ (S. 350) Dies sei Rosa Fava zufolge Deutungen des Holocaust geschuldet, denen dieser als „Partikulares, allein den Deutschen Eigenes gilt“ (S. 352). Dementsprechend werden von den Diskursakteuren familienbiografisch-nationale Verbindungen, also leibliche Verfahren, als Markierung ausgemacht, die den migrantisierten Schüler/innen fehlen würden. In der Tat ist es auffällig, dass die Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust im Rahmen von Bildungsarbeit meist in einer dominanzgesellschaftlich, mehrheitsdeutschen Perspektive erfolgt, die Themenkomplexe wie Täter/innen, Mit-täter/innen, Bystander, Helfer/innen, etc. selten in einer europäischen oder gar weltweiten Dimension aufgreift. Zudem wird die deutsche „Gemeinschaft“ in der Regel ohne Gegner/innen des Nationalsozialismus, ohne Jüdinnen und Juden oder andere Opfer- und Verfolgtengruppen gedacht. Überhaupt bleibt die Auseinandersetzung mit Täterschaft im erziehungswissenschaftlichen Diskurs nicht selten ein randständiger Bereich, der in einem vagen Begriff von Verantwortung nachfolgender Generationen aufgeht. Verantwortung „erscheint als etwas wie individuelle Sühne und Schuldtilgung, manifestiert sich in Gedenkstättenbesuchen, der Teilnahme an Gedenkveranstaltungen oder generell im Sich-Auseinandersetzen mit dem Nationalsozialismus.“ (S. 353) Die gesellschaftliche Verantwortung wird pädagogisiert, ist sie doch bereits Teil der poli-

tischen Identität der Bundesrepublik, was ein politisches Ringen scheinbar unnötig macht, und sie müsse nur noch multikulturell geöffnet werden, um Migrant/innen als Teil der Verantwortungsgemeinschaft einzugemeinden. Dabei gälte, Rosa Fava zufolge, dem Multikulturalismus die Differenzierung nicht als Diskriminierung, sondern „als eine Art affirmative action“ (S. 355), mit der eine Gleichbehandlung von Schüler/innen aus vermeintlich anderen „Kulturen“ erreicht werden solle.

Fazit

Rosa Fava gibt in ihrer Studie wichtige Hinweise darauf, dass eine Neuausrichtung der historisch-politischen Bildung zu Nationalsozialismus und Holocaust selbst Bestandteil von Ausgrenzungsmechanismen ist, die sie mit ihrem interkulturellen Ansatz voranbringt. Das mag für viele, die auf diesem Feld arbeiten auf den ersten Blick irritierend und ernüchternd sein. Doch welche/r mehrheitsdeutsche Pädagog/in oder Lehrkraft kennt nicht die eigene Vorrannahme, dass es beim Thema Holocaust vor allem die Jugendlichen mit sogenanntem Migrationshintergrund sind, die einen anderen Zugang haben oder vermeintlich desinteressierter sind, weil es schließlich vorgeblich nicht um „ihre“ (National-)Geschichte geht. Die Autorin leistet mit ihrer Arbeit eine Reflexion, die keine klaren Antworten gibt, aber zum Fragen anreizt, wo man selbst mit den eigenen pädagogischen Ansätzen oder im Seminargeschehen Teil des „Otherings“ ist. Dieser Verdienst wird auch nicht dadurch geschmälert, dass die

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Neu eingetroffen

Arbeit den praktischen Alltag des Lernens nicht untersucht. Die Autorin weiß selbst darauf hin, dass sie zu konkreten Lernsituationen keine Aussagen macht. Irritierend ist ihr Befund dennoch, dass die „Grundlagen des traditionellen und völkisch orientierten Migranten-Diskurses quasi unverändert und lediglich umgewertet über das Lernen über den Nationalsozialismus fortbestehen“ (S.363). Wichtige Schritte hin zu Erinnerungskulturen, die das Markieren von „Anderen“ durchbrechen, ist die fortwährende Selbstreflexion, das Fragen-stellen an sich selbst, der auf dem Feld Arbeitenden, womit durchaus nicht nur Pädagog/innen gemeint sind, sondern Gedenkstättenmitarbeiter/innen, Historiker/innen, Stiftungsmitarbeiter/innen usw. Letztlich folgt aus der Studie von Rosa Fava auch die Notwendigkeit einer Neuausrichtung und Repolitisierung der Erinnerungskulturen von der Basis her.

Rosa Fava: Die Neuausrichtung der Erziehung nach Auschwitz in der Einwanderungsgesellschaft. Eine rassismuskritische Diskursanalyse. Berlin. Metropol Verlag (2015).

Verfolgt von Land zu Land. Jüdische Flüchtlinge in Westeuropa 1938-1944.

Von Anne Lepper

„Die Juden sollten fort, die Juden wollten nicht weg; man ließ die Juden nicht fort, die Juden wollten weg. Die Auswanderung aus Deutschland wurde erzwungen, sie wurde aber nicht gefördert, sie wurde erschwert und selbst verhindert.“ Der erste Satz aus H.G. Adlers monumentalem Werk „Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland.“ verdeutlicht in der nationalsozialistischen Politik in Bezug auf die jüdische Auswanderung inhärente Paradoxie. Wenngleich die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung unmittelbar nach der Machtübernahme zur Staatsräson erklärt worden war, so zeigte sich die deutsche Führung jedoch wenig interessiert daran, die Auswanderungsvorhaben der einheimischen Juden und Jüdinnen konkret zu unterstützen. Stattdessen erschwerten schikanierende Regelungen und Verordnungen wie die der „Reichsfluchtsteuer“ die Emigration, die schließlich im Oktober 1941 unter den Anzeichen des beginnenden Genozids durch einen Erlass Heinrich Himmlers für die verbliebene jüdische Bevölkerung grundsätzlich verboten wurde. Die Entwicklung der deutschen Politik, die von der Vertreibung der einheimischen jüdischen Bevölkerung zur Vernichtung des europäischen Judentums überging, lässt sich anhand der Flüchtlingsbewegungen in Westeuropa in jenen Jahren

nachvollziehen. Zu diesem Schluss kommen Insa Meinen und Ahlrich Meyer, die in ihrer Monografie „Verfolgt von Land zu Land. Jüdische Flüchtlinge in Westeuropa 1938-1944.“ den Versuch unternehmen, die Fluchten tausender jüdischer Menschen aus Deutschland und Österreich nachzuzeichnen. Auf der Suche nach Hinweisen und Informationen über die Flüchtlinge und ihre individuellen, bislang vergessenen Geschichten, haben die beiden Autor/innen sieben Jahre lang Archive durchforstet und zahlreiche historische Orte aufgesucht. Durch ihre Forschungen in den Städten und Stadtvierteln, in denen die Flüchtlinge aus Deutschland unterkamen, in ehemaligen Sammel- und Durchgangslagern, an früheren Grenzübergängen und in den damals grenznahen Regionen haben sie es geschafft, erstmals ein zusammenhängendes Bild von den Flüchtlingsbewegungen in Westeuropa während des zweiten Weltkriegs zu zeichnen und erste statistische Angaben zur Anzahl, der Herkunft und den Routen der Flüchtlinge zu machen. Das bemerkenswerte an ihrer Arbeit ist, dass es ihnen dabei gelungen ist, auch die Wege jener „namenlosen“ jüdischen Flüchtlinge nachzuvollziehen, deren Spuren die Nationalsozialisten mit der Ermordung in Auschwitz unwiderruflich vernichten wollten. Die systematische Auswertung von Massenquellen wie grenz- und fremdenpolizeilichen Akten, „Judenregistern“, Meldeunterlagen, Lagerkarteien, Registraturen, Verhörprotokollen und Listen der Deportationstransporte, ermöglichte es den Autor/innen, biografische

Teilstücke zusammenzufügen und so die individuellen Fluchtgeschichten derer nachzuzeichnen, von denen nichts zurückgeblieben zu sein scheint außer ihr Name auf einigen Listen. Während die Listen jedoch lediglich Aufschluss geben über die geografische Perspektive ihrer Flucht, eröffnen Meinen und Meyer den Blick auf die Umstände und Anstrengungen, die eine solche Flucht mit sich brachte. Dabei wird auch der Kontext deutlich, in dem die Flucht vor der nationalsozialistischen Verfolgung in den Jahren 1938 bis 1944 zu sehen ist. Die Autor/innen verwenden hierfür den Begriff der Zwangsmigration als Reaktion auf die unmittelbare physische Existenzbedrohung der Betroffenen. Sie machen dabei aber auch deutlich, dass die Entscheidung, sich aktiv der deutschen Verfolgung zu entziehen und dafür illegale Mittel und Wege zu nutzen, auch unter dem Aspekt der Selbstbehauptung und der Gegenwehr gelesen werden muss. Die Flucht vor der nationalsozialistischen Verfolgung stellte daher nicht nur eine aufgezwungene Überlebensstrategie, sondern auch eine individuelle Widerstandshandlung gegen die deutschen Verfolger dar.

Niederlande – Belgien – Frankreich

Im Zentrum der Forschung Meiners und Meyers steht die Rekonstruktion der Fluchtwege und der allgemeinen und individuellen Umstände der Flucht. Zu Beginn steht dabei die Beschreibung der Schwierigkeiten, die sich für deutsche und österreichische Juden auch schon vor 1941 im Kontext einer geplanten Emigration ergaben. In diesem Zusammenhang stellte sich neben der

Organisation der Flucht aus dem Herkunftsland in erster Linie die Erlangung einer Einreisegenehmigung und eines Aufenthaltsstatus in einem fremden Land als Problem heraus. Viele flohen, mit der Hilfe von organisierten Unterstützer/innen und ansässigen Verwandten und Freunden, über die grüne Grenze nach Belgien oder in die Niederlande. Dort versuchten sie, unter äußerst prekären Umständen ihr Überleben und das ihrer Familie zu sichern. In dem vorliegenden Band versuchen die Autor/innen nachvollziehen, was im Laufe der folgenden Kriegsjahre aus den aus Deutschland und Österreich geflohenen Juden und Jüdinnen wurde, welche verschiedenen Stationen sie auf ihrer Flucht ansteuerten und wie sich ihre Fluchtwege später, mit dem Einsetzen der Deportationen aus Westeuropa, mit denen der einheimischen jüdischen Bevölkerung kreuzten. Dabei wird deutlich, dass der Anteil der ausländischen Juden unter den Flüchtlingen aus Belgien und Frankreich verhältnismäßig groß war, während in den Niederlanden nahezu ebenso viele einheimische Juden und Jüdinnen versuchten, durch die Flucht der Deportation zu entgehen. Eine mögliche Erklärung dafür sehen Meinen und Meyer in der Tatsache, dass in den Niederlanden im Zuge der deutschen Besatzung die Verfolgungsmaßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung nahezu sofort einsetzten. Dadurch wurden sich auch die einheimischen Juden und Jüdinnen der Gefahr, in der sie sich befanden, schnell bewusst, während sich Teile der jüdischen Bevölkerung Belgiens und Frankreichs zu

Beginn der Besetzung noch nicht unmittelbar in ihrer Existenz bedroht fühlten. Anders als zahlreiche jüdische Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich, die aufgrund ihrer konkreten Verfolgungserfahrungen der vorangegangenen Jahre, die Lebensgefahr im Kontext der deutschen Besetzung sofort erkannten, entschieden sich viele der einheimischen Juden und Jüdinnen in Belgien und Frankreich gegen eine Flucht und die damit verbundenen Schwierigkeiten und Gefahren. Sie waren überzeugt, dass sie von ihren Regierungen vor einer Deportation durch die Deutschen geschützt werden würden.

Eine Pionierarbeit der Holocaust-Forschung

Der vorliegende Band, so wird schnell deutlich, bietet zahlreiche Informationen und aufbereitetes Material, das in dieser Form bisher noch nicht vorlag. Die Inhalte eröffnen daher zahlreiche Anknüpfungspunkte und neue Perspektiven auf die Geschichte der jüdischen Flüchtlinge in Westeuropa zwischen 1938 und 1944. Als Quellengrundlage für ihre statistischen Erhebungen dienten den Autor/innen zum größten Teil Datenbanken und „retro-digitalisierte“ Massendaten aus Archiven, Gedenkstätten und anderen Forschungseinrichtungen in den betreffenden Ländern, die in jahrelanger Forschungsarbeit länderübergreifend zusammengeführt und miteinander abgeglichen wurden. Im Ergebnis erscheint den Leser/innen ein bemerkenswertes Bild von der Dimension und dem Verlauf der Flüchtlingsbewegungen in Westeuropa während

des Zweiten Weltkriegs, an dem sich die politischen, militärischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Deutschland und den im Westen angrenzenden Ländern ablesen lassen. Über den tatsächlichen Wert, der sich auf wissenschaftlicher und historiografischer Ebene durch eine derartig großflächige Datenverarbeitung ergibt, sind sich die Autor/innen allerdings nicht einig. So stellen sie einleitend die an sich und ihre Leser/innen gerichtete Frage, „ob nicht ein anhand qualitativ ausgewählter Dokumente gewonnenes Ergebnis aufschlussreicher ist als mancher zeitaufwendig erhobener Befund, der auf Massendaten beruht.“ (S. 14) Um beides zu ermöglichen, stehen in den einzelnen Kapiteln neben der Darstellung der statistischen Forschungsergebnisse deshalb immer auch die individuellen Geschichten einzelner Personen, Familien und Gruppen im Zentrum des Erzählens. Die Verbindung qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden zeigt dabei auf beeindruckende Weise die Verkettung der einzelnen Fluchtschicksale auf und eröffnet erstmals eine systematische und länderübergreifende Perspektive auf die Bewegungen der jüdischen Flüchtlinge in Westeuropa im Kontext des Holocaust.

Erinnerungen. Lebensgeschichten von Opfern des Nationalsozialismus

Von David Zolldan

Mit dem Namen Rommel, der Schlacht um El-Alamein, sowie dem Film Casablanca, dürften häufig genannte Schlagworte auf die Frage nach Assoziationen in Bezug auf den Hergang und die Folgen des Zweiten Weltkriegs und den Nationalsozialismus in Afrika benannt sein. Spielen vor allem in der Betrachtung Europas seit Langem vermehrt Auseinandersetzungen mit der Perspektive der Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung eine Rolle, werden Afrika als Kontinent oder einzelne afrikanische Regionen abseits solcher zumeist militärhistorischer Engführungen zum deutschen Afrikakorps und ikonographischer Hollywood-Szenen als geografische, kulturelle und soziopolitische Räume nahezu nie Teil der Betrachtung. Doch ist nicht nur die Perspektive der Opfer meist verdrängt, sondern die Betrachtung meist auch geografisch auf die Regionen Nordafrikas verengt, in denen bekannte militärische Auseinandersetzungen erfolgten.

Den Blick für die Erfahrungen von Verfolgten des NS im über den Norden hinausgehenden afrikanischen Exil zu öffnen, ist der Verdienst eines 2013 vom Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus herausgegebenen Bandes. Der dritte von vier Bänden der Sammlung „Erinnerungen. Lebensgeschichten von Opfern des

Nationalsozialismus“ thematisiert das Leben im Exil außerhalb Europas – konkret das Exil in Afrika (südlich der Sahara). Die weiteren Bände sind dem Exil in Asien, Ozeanien und Südamerika gewidmet. Neben der bestellbaren Printform ist die Buchreihe „Erinnerungen“ auf der Website des Nationalfonds, der seit 1995 entschädigungspolitisch und geschichtsvermittelnd agiert, [kostenlos als pdf abrufbar](#).

Projektions-, Zuflucht- und Internierungsort

Auf 240 Seiten sowie reichlich mit historischen sowie aktuellen Fotos und dokumentarischem Material aus Privatarchiven illustriert, werden neun Lebensgeschichten dargestellt, die die Leser/in ins afrikanische Exil in Länder südlich der Sahara führen. Ein vorangestellter Fachartikel zu den Spezifika des Exils in Afrika von Albert Lichtblau kontextualisiert diese Geschichten. Lichtblau schlussfolgert aus seinen Ausführungen: „Afrika war ein allerletzter Ausweg für jene, die sonst keine Alternative für ihre Rettung gefunden hatten.“ (S. 27) Für die Autor/innen der neun Beiträge wurden die Exilländer zu einer neuen Heimat, andere blieben zeit ihres Lebens Heimatlose.

Diesen Spagat thematisiert Chava Guez beispielhaft, indem sie mit Bezug auf ihr letztes Heimatland Israel schreibt: „Gehöre ich wirklich zu diesem Land? Wien ist der Ort an den sich meine Mutter noch an ihrem Sterbebett erinnerte, und ein Teil von diesem Wien ist auch in meinem

Herzen eingraviert.“ (S. 233) Auch für Alice Goldin-Coates blieb im Gegensatz zu ihrer fünf Jahre jüngeren Schwester Doris Lurie die Verbundenheit mit Europa immer Teil ihres Lebens in Afrika. Doris Lurie gelang die Flucht nach Südafrika 1940 nur, weil ihre Mutter dort geboren worden war. Für andere jüdische Flüchtlinge aus Europa hatte sich das Land zu dieser Zeit längst verschlossen. Nicht nur anhand dieser Geschichte lässt sich der Umgang der potenziellen Aufnahmeländer mit den Flüchtenden thematisieren. Die Geschichten von Amnon Berthold Klein und Chava Guez thematisieren Afrika dazu nicht nur als Zufluchtsort, sondern auch als Internierungsort. Sie hatten zuvor versucht in das damalige britische Mandatsgebiet Palästina zu flüchten und wurden daraufhin auf Mauritius interniert. Thematisieren lassen sich auch die verschiedenen Faktoren für eine geglückte Flucht, zu denen neben dem Zeitpunkt der Flucht und den damit verbundenen Handlungsräumen sowie den ökonomischen Mitteln auch die Hilfestellung durch mutige Menschen gehörte. Madeleine Lopatos Freundin Jeanne Hofstadt-Swinnens beispielsweise, rettete ihren Sohn René vor den Nationalsozialisten, indem sie ihn als Zwilling ihres eigenen Kindes ausgab. Und auch Alfred Paul Hitschmann und seine Mutter wurden nach ihrer Flucht aus einem Internierungslager von der italienischen Zivilbevölkerung versteckt. Die unterschiedlichen, teils unbeschwerten Perspektiven der damaligen zwischen 10 und 20 Jahre alten Kinder, Jugendlichen und jungen

Erwachsenen betont neben Chava Guez unter anderen auch Hanns Fischer: „Als Kind empfindet man das ja ganz anders. (...) Man hat ja gar nicht gespürt, dass man verfolgt wurde. (...) Für mich war jeder Aufenthalt, ob in Portugal, ob es in Afrika war, hochinteressant.“ (S. 61) Umfang und Dichte der meist als Transkriptionen von Interviews wiedergebenden, teils erneut veröffentlichten Beiträge fallen sehr unterschiedlich aus: Umfasst der Beitrag von Alfred Paul Hitschmann gerade einmal 6 Seiten, ist der von Susanne Wolff über 50 Seiten lang. Die Beiträge von Doris Lurie und Madeleine Lopato sind dazu in englischer Sprache abgefasst. Je nach Kriegsverlauf, nach weiterem Berufs- und Lebensweg als auch abhängig von politischer Instabilität im jeweiligen Exilland, sind fasst immer mehrere Emigrationen Teil der beschriebenen Lebensgeschichten. So schreibt Chava Guez beispielsweise von einer „Reise, die bis heute nicht zu Ende ist.“ (S. 208) Alfred Paul Hitschmann, 1918 in Ljubljana geboren, 1938 in Wien verhaftet, in Italien interniert, migrierte 1948 in das heutige Simbabwe, das damalige sogenannte Südrhodesien. 2007 ging er nach Spanien. Das bewegte Leben von Norbert Abeles rankt sich wiederum um die folgenden Stationen: Seit 1938 in Schottland folgen nach England ab 1956 Nigeria, Australien, Kenia und schließlich Malawi. Die Lebensgeschichten von Abeles aber auch die von Madeleine Lopato sowie Alice Goldin-Coates verdeutlichen, dass einige der Exilant/innen sich erst nach 1945 für ein Exil in Afrika südlich der Sahara entschieden.

Abeles und seine erste Frau gingen in das afrikanische Exil, weil sie sich als „Ausländer“ in Großbritannien nicht zu Hause fühlten. (S. 69) Abeles ist es auch, dessen Beitrag die Thematisierung der Vergleichbarkeit des Holocaust provoziert (S. 76) und die empfundene schleichende Verunmöglichung der Rückkehr thematisiert: „Seit Jahrzehnten höre ich Radio Austria International, und alle paar Jahre fahre ich mit meiner Frau nach Wien, wo ich noch Freunde habe. Ich bin aber dem Stress und der supermodernen Lebensweise und dem Klima in Österreich nach vierzig Jahren in Afrika leider nicht mehr gewachsen.“ (S. 72) Abeles lebte viele Jahrzehnte in Malawi, dem ehemaligen britischen Protektorat Njassaland, dessen Kolonialisten sich gegen eine Migration von Flüchtlingen mit dem Argument wehrten, man könne die Leute aufgrund der agrarischen Lage nicht versorgen. Abgesehen vom kolonialistischen Vertretungsanspruch drängen sich die Parallelen zu der bekannten und seit den 1990er Jahren vermehrt geäußerten „Das Boot ist voll“-Logik auch abseits eines weißen Rassismus als ökonomisch grundiert gegenüber Fremden nahezu auf.

Die (post-)koloniale Verflechtung

„Erinnerungen, wie die hier versammelten wollen und können die Geschichten von Kolonialismus, Postkolonialismus und dem Überleben der NS-Genozide nicht verknüpfen, aber sie bringen sie räumlich nahe“ (S. 35), so Lichtblau in seinem Fachartikel. Und zu den banalen aber stetig zu wiederholenden Erkenntnissen gehört, dass

auch die ebenfalls aus dem kolonialistisch geprägten Europa mit seiner damaligen Einstellung schwarzer Bevölkerung gegenüber kommenden Flüchtlinge vor dem Nationalsozialismus natürlich nicht gegen eigene rassistische Anschauungen und Vorurteile gefeit waren. Das Verhältnis von Zeitbezug, eigenen rassistischen Mustern und exotisierender Faszination als „Othering“ lässt sich beispielhaft anhand eines Absatzes aus dem Beitrag von Susanne Wolff thematisieren: „...und da habe ich den Kontrast gesehen, was es eigentlich wirklich alles gibt. Weil für mich waren in Wien damals die Farbigen, Inder oder Neger, eine Sensation, die hat man nicht verabscheut, so wie heute, ja? Sondern denen ist man als Kind nachgelaufen. Um zu sehen, ob sie genauso reagieren wie wir und alles, nicht.“ (S. 176) Andere wie Alice Goldin-Coates wiederum wandten sich unabhängig von ihren eigenen Verflechtungen gegen den vorherrschenden Rassismus in ihren Exilländern.

Erweiterung, Kontakt und Bezug

Die Buchreihe „Erinnerungen“ ist vor allem für die schulische Verwendung ange-dacht, sodass bis Anfang 2015 über 35.000 gedruckte Bücher aller Teile der Reihe in Umlauf gebracht wurden. Diese hohe Stückzahl vermag kaum zu verwundern, stehen für den Unterrichtsgebrauch doch Exemplare bis zu Klassensatzstärke kostenlos gegen Portoübernahme oder Selbstabholung bereit: Schulversand@nationalfonds.org. Für alle anderen Interessierten sind die Bände zum Selbstkostenpreis von € 5,- beim

Nationalfonds per Email (Buchbestellungen@nationalfonds.org) erhältlich. Als sekundär literarische Ergänzung vor allem für Lehrer/innen und fachspezifisch Interessierte ist der Sammelband „Going East – Going South. Österreichisches Exil in Asien und Afrika“ mit seinen über 300 Seiten zum Exil in Nordafrika und südlich der Sahara äußerst empfehlenswert. Er bietet sich mit seinen Beiträgen u.a. zu „Schutz- und Scheinehen im Exilland Ägypten“ auch zur Thematisierung gegenwärtiger Strategien zur Überwindung von Staatsgrenzen wie Rechtsnormen sowie zur Erlangung von Aufenthaltssicherheit im Exil- bzw. Aufnahmeland an. Einige der afrikanischen Exilant/innen haben auch für das [Visual History Archive](#) Videozeugnisse abgelegt. So können die Beiträge von Lopato und Abeles zur medialen Erweiterung und visuellen Unterstützung als zusätzliches Angebot abgerufen werden. Mit Hilfe des VHA kann das untersuchte Material über den Fokus auf geflüchtete österreichische Jüdinnen und Juden hinaus umfänglich erweitert werden.

Fazit

Der dritte Band der Reihe „Erinnerungen“ bietet eine äußerst preiswerte bzw. kostenfreie Grundlage zur Thematisierung von außereuropäischen Exilerfahrungen von NS-Verfolgten, konkret zum afrikanischen Exil. Dass jedoch alleinig als Jüdinnen und Juden verfolgte Flüchtlinge sprechen, vermag zunächst zu verwundern. Der Untertitel „Erinnerungen. Lebensgeschichten von Opfern des Nationalsozialismus“ lässt eine

breitere Thematisierung vermuten. Auch wenn diese Einschränkungen methodisch sinnvoll erscheint und der Diversität der erzählten Geschichten, konkreten Fluchtverläufe und Exilerfahrungen keinen Abbruch tut, sollte diese perspektivische Verengung deutlich werden. Die neun vom wissenschaftlichen Begleitartikel gerahmten und von den während ihrer Flucht- und Exilerfahrungen 10 bis 20-jährigen Autor/innen verfassten Geschichten bieten jedoch einen gelungenen lebensweltlichen Zugang, der immer wieder auch Fragen nach ihrer Aktualität aufwirft und dazu beiträgt, eine Lücke in der europäischen und vor allem deutsch-sprachigen Betrachtung der Folgen und des Umgang mit der NS-Verfolgung zu füllen.

Literatur

Renate S. Meissner im Auftrag des Nationalfonds (Hg.): Erinnerungen. Lebensgeschichten von Opfern des Nationalsozialismus, Band 3, Wien 2013, 240 Seiten deutsch/englisch.

Franz, Margit und Heima Halbrainer (Hg.): Going East – Going South. Österreichisches Exil in Asien und Afrika, Graz 2014.

„Verfolgung, Flucht, Widerstand und Hilfe außerhalb Europas im Zweiten Weltkrieg“

Von David Zolldan

Mit dem Anspruch die Geschichte der Dritten Welt im Zweiten Weltkrieg soweit wie möglich aus der Perspektive der Kolonisierten zu beschreiben, kuratierte das Rheinische Journalistenbüro zusammen mit recherche international e.V. eine Ausstellung mit dem Titel „Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg“. Vor allem deren Wiedergabe der Verknüpfungen des Zweiten Weltkrieges sowie des Nationalsozialismus mit arabischen Haltungen war kontrovers und durch Vertreter wie Götz Aly oder den ehemaligen Berliner Integrationsbeauftragten Günter Piening prominent diskutiert worden: Wurde ihr von der einen Seite die Reproduktion rassistischer Haltungen und gar die Verharmlosung durch Abwehr des Fokus auf Deutschland vorgeworfen, unterstützten andere die Haltung einer zwischen der Herausarbeitung der Solidarität eines Teils der arabischen Bevölkerung mit den NS-Verfolgten und Kollaboration auf der anderen Seite oszillierenden Vermittlung. Dazu stellte sich die Frage, wie die Verknüpfungen aufgezeigt werden können, aber gleichzeitig die Besonderheit der deutschen Kriegspolitik gegenüber den kolonialpolitischen Überlegungen der Alliierten im Zweiten Weltkrieg vermittelbar bleibt. Diese Kontroverse kann auch die vom Pädagogischen Zentrum des

Empfehlung Fachdidaktik

Fritz-Bauer Instituts zusammen mit dem Jüdischen Museum Frankfurt/Main herausgegebenen Pädagogischen Materialien Nr. 2 zum Ausstellungsprojekt in der Konzeption nicht unberührt gelassen haben.

Aufbau

Gottfried Köbler, der als pädagogischer Leiter des Fritz-Bauer-Instituts die didaktische Einführung zur zweiten Ausgabe der Materialienreihe gibt, konstatiert, dass „die globale Perspektive auf Geschichte maßgeblich sei.“ (S. 3) Den drei thematischen Hauptkapiteln vorangestellt ist jeweils ein einleitender Text zum historischen Hintergrund. Die Materialien selbst, die »keinesfalls« in Konkurrenz zur Ausstellung verstanden werden sollen, beinhalten Karten, Tagebuchauszüge sowie andere zeugnisgebende Lebensberichte und Dokumentauszüge. Die Einleitungen der drei Blöcke bauen nicht direkt inhaltlich aufeinander auf, sodass zum Verständnis keine Informationen aus den anderen Kapiteln notwendig sind. Die Blöcke sind daher für die simultane Bearbeitung von verschiedenen Kleingruppen beispielsweise im Unterrichtsverband geeignet. Aufgrund meist unbekanntes Stoffes vor allem in Bezug auf die westpazifischen Kriegsergebnisse, sowie der Komplexität einzelner Quellen, erscheint eine internetgestützte Bearbeitung zur Begriffsklärung hilfreich. Die eingangs angerissene Kontroverse aufgreifend, kann die Auswahl der Materialien gerade in Bezug auf den Nahen Osten (Kapitel 1) als Versuch der vielschichtigen Betrachtung und Vermeidung der

zuschreibenden Darstellung als Opfer oder Täter gelten. Nahezu betont werden Täter-, Kollaborateurs-, Opfer-, als auch Helfer/innen-Zeugnisse nebeneinander gestellt. Dazu zählen Notizen des Treffens des Muftis von Jerusalem, Al-Husseini mit Hitler, Überlegungen des US-Außenministeriums zur Kooperation mit dem saudischen Scheich Ibn Saud zum Schutz der Jüdinnen und Juden in Palästina sowie rückblickende Betrachtungen des britischen Nahostexperten John Marlowe aus dem Jahr 1946.

„Sie ließen uns das Lager aufgraben und die Erde von einer Stelle zur anderen bringen. Allen war klar, dass wir bei den geringen Mengen, die wir zu essen hatten und der zermürbenden Arbeit einem langsamen Tod entgegengingen. Es war eine tägliche Folter, genauso wie in den europäischen Arbeitslagern.“ (S. 29) So erinnerte sich der 1942 18-jährige Orek an die Bedingungen im KZ Giado – das größte einer Reihe von KZs in Libyen mit italienischem und arabischem Wachpersonal. Zwischen Februar 1942 bis zur Auflösung im Januar 1943 wurden mehrere Tausend libysche Jüdinnen und Juden nach Giado deportiert. Diese Quelle ist Teil des zweiten Kapitels zum Mittelmeerraum und Maghreb, in dem auch Algerien und Tunesien thematisiert werden. Der zwar illusorischen, aber dennoch zu Teilen anti-kolonialistischen Bestrebungen geschuldeten Kollaboration mit den Nazis wird hier beispielhaft die arabische Solidarität mit verfolgten Jüdinnen und Juden in Algerien gegenübergestellt. So verlasen Imame in

algerischen Moscheen Anweisungen an Muslime, im Gegensatz zu vielen französischen Siedler/innen keine finanziellen Vorteile aus der Verfolgung zu ziehen. (S. 24) Gleichzeitig wird auf das Pogrom von Constantine 1934 mit wesentlicher Beteiligung arabischer Bevölkerung verwiesen. (S. 20) Vermag diese Herangehensweise womöglich vorhandene zuschreibende Bilder zu irritieren, so bleibt es eine Herausforderung für die Lerngruppe aus diesem gleichgewichteten Material eine strukturelle Tendenz zu destillieren. Doch ermöglicht auch diese Aufbereitung die provozierende Frage, inwieweit die schematische Trias von Tätern, Opfern, Bystandern gerade außerhalb des europäischen Kontextes Anwendung finden kann. So sei es angesichts des in Kapitel III thematisierten japanischen Imperialismus zwar ein Wunder, dass das in das japanische Eroberungsgebiet fallende Shanghai „den ganzen Krieg über zum Zufluchtsort für Juden aus Europa werden konnte. (...) [Doch:] Ein vergleichbarer Antisemitismus wie in Deutschland hat sich in Japan schon aufgrund einer vollkommen anderen Geschichte nicht entwickelt, und mehrere japanische Diplomaten halfen Juden auf die eine oder andere Weise bei der Flucht und Rettung vor dem Holocaust.“ (S. 44) Dieses Desinteresse Japans an der Verfolgung und Vernichtung von Jüdinnen und Juden vermag nicht zuletzt die Besonderheiten der deutschen Kriegsführung zu unterstreichen. Die Quellen des dritten Kapitels zum Fernen Osten widmen sich dem Japanisch-Chinesischen Krieg,

Lernen aus der

■ Geschichte

Exilzeugnissen aus Shanghai, sowie dem Massaker von Nanking. Die auszugsweise abgedruckte Antwort der Botschaft von Japan zu den Vorwürfen hinsichtlich der Kriegsverbrechen von Nanking anlässlich des 60. Jahrestags des Kriegsendes 2005 fokussiert vor allem die Darstellung in Schulbüchern und regt zur vergleichenden Diskussion des geschichtspolitischen und didaktischen Umgangs mit extrem gewaltbelasteten nationalen Geschichten an. Weiterhin werden die Verknüpfungen und das Wissen der nationalsozialistischen Behörden bspw. um Nanking, deren Umgang, aber auch die Ambitionen NS-Deutschlands außerhalb des standardisierten Lehrbezugs Europa beleuchtet. Der Tagebuchauszug von John Rabe ist wiederum zur erneuten Irritation geeignet: Rabe, überzeugter Nationalsozialist, war in Nanking wesentlich an der Rettung chinesischer Zivilisten vor den Kriegsverbrechen der verbündeten japanischen Soldaten beteiligt.

Fazit

Die pädagogischen Materialien Nr. 2 meistern das Kunststück als zwar recht textlastige aber ausgewogene Quellensammlung, Perspektiven auf die verschiedenen geografischen Räume des Nahen und Fernen Ostens sowie des Maghreb zu öffnen, die nach den Verknüpfungen zum Nationalsozialismus, zur Verfolgung sowie den europäischen Kriegsentwicklungen aber auch nach eigenständig zu betrachtenden Entwicklungen im Zweiten Weltkrieg fragen. Wer feste Unterrichtsvorgaben und

Empfehlung Fachdidaktik

Lernziele wünscht, sollte sich anderem Material zuwenden. Für die konzeptionell offene schulische sowie außerschulische Bildungsarbeit in diskutierenden Kleingruppen sind die Materialien Nr. 2 eine sehr geeignete Möglichkeit, Fragen und unterschiedliche irritierende Sichtweisen zu provozieren.

Literatur und Bezug

Wolfgang Geiger, Martin Liepach und Thomas Lange (Hg.): Verfolgung, Flucht, Widerstand und Hilfe außerhalb Europas im Zweiten Weltkrieg. Unterrichtsmaterialien zum Ausstellungsprojekt »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg«, Pädagogische Materialien Nr. 2, Frankfurt/Main 2013, 76 S., € 7,-

bestellbar unter: Karl Marx Buchhandlung GmbH, Jordanstraße 11, 60486 Frankfurt am Main
Telefon: +49(0)69778807

Mail: info@karl-marx-buchhandlung.de

Auf der Webseite findet sich ein [Bestellformular](#).

Eine umfangreiche Ergänzung ergibt die Zuhilfenahme des folgenden Materials: Rheinisches JournalistInnenbüro/Recherche International e.V. (Hg.): Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg. Unterrichtsmaterialien zu einem vergessenen Kapitel der Geschichte, Köln 2008, 224 S. inkl. CD mit allen Materialien sowie Audio-Interviews, 15 Euro.

Exil Shanghai

Von Anne Lepper

Shanghai war bestimmt nicht der erste und beliebteste Ort, den Juden und Jüdinnen aus dem Deutschen Reich unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Verfolgung als Ziel einer möglichen Flucht in Erwägung zogen. Dennoch entwickelte sich die chinesische Metropole im Laufe des Zweiten Weltkriegs zu einem gefragten Zufluchtsort, an dem bis zum Kriegsende etwa 17.000 jüdische Menschen aus den deutsch besetzten Teilen Europas Asyl fanden. Ein Aufsatz von Wiebke Lohfeld und Steve Hochstadt befasst sich mit der außergewöhnlichen Geschichte jener deutschsprachiger Juden und Jüdinnen, die ab 1938 nach China emigrierten, um den Verfolgungsmaßnahmen endgültig zu entgehen. Dabei bemühen sich die beiden Autor/innen, in ihrem Text in erster Linie die Geflohenen selbst sprechen zu lassen und beschränken sich auf knappe Zwischentexte die zum Ziel haben, die Zitate der Überlebenden in einen historischen, politischen und gesellschaftlichen Kontext zu setzen. Im Zentrum des Textes stehen daher die Narrative der überlebenden Exilant/innen, deren Erinnerungen Steve Hochstadt bereits Mitte der 1990er Jahre im Rahmen eines Oral History Projektes gesammelt und kompiliert hat. Die Fokussierung auf die Überlebenden und deren individuelle Geschichten lässt zwar wenig Raum für statistische Ausführungen und historiographische Einordnungen des Erzählten, sie ermöglicht jedoch auch einen überaus plastischen und

Empfehlung Fachdidaktik

wirklichkeitsnahen Einblick in die Lebenswelt der deutschsprachigen Flüchtlinge in Shanghai.

Shanghai als letzter Zufluchtsort

In vielen Zeugnissen der Überlebenden wird dabei deutlich, dass viele jener, denen es letztendlich gelang, nach Shanghai zu entkommen, China auch rückblickend als eines der letzten Länder bezeichnen, das für sie als mögliches Fluchtziel in Frage kam. Während sich viele jüdische Flüchtlinge die USA und Palästina als Ort des Exils durchaus vorstellen konnten, war China nicht nur aus geographischer Sicht weit entfernt. Shanghai, das aufgrund seiner Funktion als aufstrebende international bedeutende Handelsstadt zwar durchaus kosmopolitische Züge aufweisen konnte, schien vielen westlichen Flüchtlingen dennoch auf kultureller, sprachlicher und religiöser Ebene weit entfernt von ihrem Gewohnten. Während durch die Verbreitung moderner Medien und zahlreicher verwandtschaftlicher Beziehungen oftmals Vorstellungen von und Kontakte in andere westliche Länder bestanden, gestaltete sich China aus der Perspektive vieler Juden und Jüdinnen in Deutschland oder Österreich als eine Ansammlung zahlreicher Unbekannten. Als jedoch 1938 im Kontext der Konferenz von Évian die Ausreisemöglichkeiten für Jüdinnen und Juden aus den deutsch besetzten Gebieten immer weiter beschnitten wurden und das Maß der Verfolgung angesichts der bestürzenden Erlebnisse der Novemberpogrome immer evidenter wurde, gelangte Shanghai mehr und mehr in der Fokus der

Verfolgten. Dabei entschieden sich ab 1938 insbesondere in Österreich viele jüdische Bürger/innen zu einer gehetzten und überstürzten Flucht, nachdem sie von dem „Anschluss“ ihres Heimatlandes an das Deutsche Reich und den daraufhin unmittelbar einsetzenden Verfolgungsmaßnahmen überrumpelt worden waren. Anders als in Deutschland, wo es bis zu den Novemberpogromen 1938 vielen Juden und Jüdinnen noch möglich gewesen war, im Vorfeld ihrer Flucht zumindest das Nötigste zu organisieren, blieb den in Deutschland Verbliebenen ab Ende 1938 ebenso wie der jüdischen Bevölkerung Österreichs nichts anderes übrig, als unverzüglich zu handeln. Für viele stellte sich dabei die Flucht nach Shanghai als einzige und letzte Chance heraus, das Land zu verlassen. Eine maßgebliche Rolle spielte dabei die Tatsache, dass es für jüdische Flüchtlinge nach wie vor möglich war, ohne größere Probleme nach Shanghai einzureisen. Um in der Stadt, die in drei voneinander abgegrenzte Verwaltungsbezirke aufgeteilt und dadurch unter dem Einfluss unterschiedlicher Nationen – China, Japan, Frankreich und Großbritannien – stand Zuflucht zu finden, benötigten jüdische Emigranten weder ein Visum, noch bedurfte es eines Vermögensnachweises oder der Angehörigkeit zu einer bestimmten Berufsgruppe. Einzige, jedoch nicht zu verachtende Hürde, die der Auswanderung nach Shanghai im Wege stand, war für die verfolgten Juden und Jüdinnen aus Deutschland und Österreich nur die Organisation der Anreise. Tickets für die Passagierschiffe, die unter anderem von

Deutschland, Italien, Frankreich und den Niederlanden nach Shanghai fuhren, waren bald nur noch zu übersteuerten Preisen auf dem Schwarzmarkt erhältlich und die Reise auf dem Landweg über Russland gestaltete sich schwierig, nicht zuletzt, da man entsprechende Transitvisa benötigte.

Leben im chinesischen Exil

In Shanghai angekommen, wurden die Flüchtlinge von zahlreichen nationalen und internationalen jüdischen Hilfsorganisationen wie dem US-Amerikanischen Joint empfangen und versorgt. Diese bemühten sich, nachdem die Zahl der eintreffenden Flüchtlinge ab 1938 stetig wuchs, darum, ein umfassendes Hilfsangebot anzubieten. Dazu gehörte neben der Unterhaltung zahlreicher Suppenküchen auch der Aufbau einer Schule und die Organisation eines vielfältigen kulturellen Angebots. Während ein Großteil der jüdischen Exilanten zwar, wie anhand der Zitate im Aufsatz von Hochstadt und Lohfeld deutlich wird, nicht beabsichtigten, sich dauerhaft in Shanghai niederzulassen, entwickelte sich dennoch während der Zeit des Kriegs ein lebhaftes und aktives jüdisches Leben. Dieses wurde stark belastet, als mit dem Kriegseintritt des deutschen Bündnispartners Japan die internationalen jüdischen Flüchtlinge in Shanghai auch offiziell zu Feinden erklärt und die Einrichtung einer sogenannten designated area durch die Japaner veranlasst wurde. In dem gemeinhin als Ghetto Hongkew bezeichneten Wohngebiet mussten die jüdischen Exilanten fortan gedrängt und unter schlechten

hygienischen und sozialen Bedingungen leben. Dennoch waren sich die jüdischen Migranten stets darüber bewusst, dass das Leben in Hongkew gleichzeitig ihr Überleben fernab von Europa, dem Krieg und dem Holocaust bedeutete. Der Krieg kam schließlich erst nach Shanghai und nach Hongkew, als er in Europa bereits durch die Kapitulation NS-Deutschlands ein Ende gefunden hatte. Am 17. Juli 1945 flogen amerikanische Bomber einen Angriff auf Shanghai. 31 jüdische Flüchtlinge starben in Hongkew, hunderte wurden verletzt. Die Zeugnisse, die sich von den Überlebenden in dem vorliegenden Aufsatz finden, zeigen, wie einschneidend dieses Erlebnis für die jüdischen Flüchtlinge war, die versucht hatten, durch ihre Flucht dem Krieg und der Verfolgung endgültig zu entkommen. Nachdem Japan schließlich im August 1945 kapitulierte und damit auch der Pazifikkrieg sein Ende fand, bemühte sich ein Großteil der jüdischen Exilanten in Shanghai um ihre Rück- oder Weiterreise. Viele beabsichtigten nun nach Palästina oder in die USA zu reisen, einige zog es jedoch auch zurück in ihre europäischen Heimatländer.

Implementierung in den Unterricht

Wie bereits eingangs erwähnt, liegt der Fokus des Aufsatzes von Lohfeld und Hochstadt auf der Darstellung der individuellen Geschichten der Überlebenden. Sowohl in deren Erzählungen als auch in den ergänzenden Erklärungen der Autor/innen findet sich dabei eine recht einfache und wenig akademische Sprache. Während dies die Bearbeitung des Textes mit Jugendlichen

vereinfacht, muss in diesem Kontext jedoch die teilweise unreflektierte Verwendung verschiedener Begriffe angemerkt werden, bei denen es einer kritischen Einordnung bedürft hätte. So findet sich an zahlreichen Stellen beispielsweise die Bezeichnung „Reichskristallnacht“ für die Novemberpogrome 1938, ohne eine weitere Erläuterung oder Problematisierung durch die Autor/innen. Dennoch bietet die Kombination aus Zeitzeug/innenstimmen und Zusatzinformationen eine geeignete Möglichkeit, um das Thema des Exils in Shanghai mit Schülerinnen und Schülern im Rahmen des Unterrichts zu behandeln. Dabei eignet sich die Strukturierung des Textes nach verschiedenen Themen und Phasen und die einfache Darstellungsform der Thematik insbesondere für eine Erarbeitung der Inhalte in Kleingruppen. Der Aufsatz kann als PDF kostenlos auf der [Website www.exil-archiv.de](http://www.exil-archiv.de) heruntergeladen werden.

Unterrichtsmaterialien zu Klaus Mann: Flucht in den Norden

Von David Zolldan

»Strengt euch doch bitte an, damit ihr es euch vorstellen könnt, was das ist: Emigration [...]. Immer in Angst, den Kontakt zu dem Lande zu verlieren, dessen Sprache wir reden und an dessen Kultur wir erzogen sind; leidend an dem, was in der verlorenen Heimat täglich an Unsäglichem geschieht; zitternd vor der Gefahr, die diese entwürdigte und verwirrte Nation für ganz Europa bedeutet [...].« (S. 5) Die Lebensgeschichte von Klaus Mann, 1906 vor Golo Mann geborener älterer Sohn von Thomas Mann, ist tief geprägt von den Erfahrungen des Exils: Klaus Mann – Theaterkritiker, Romanautor, seit 1933 Exilant in Amsterdam, später in den USA, entschied sich 1942 mit der US-Army gegen NS-Deutschland zu kämpfen und war daraufhin in Nordafrika und Italien vorwiegend mit der psychologischen Kriegsführung beschäftigt. Am 20. März 1945 schrieb er im befreiten Rom: »Bitter ist die Verbannung. Bitterer noch die Heimkehr.« Manns Leben war seit dem Exil zunehmend geprägt durch Drogensucht, die Furcht, nicht mehr schreiben zu können, Todessehnsucht und Depression. 1949 schließlich starb er an einer Überdosis.

Ein autobiografischer Exilroman

Für Klaus Manns Werk »Flucht in den Norden«, das als erster aus der NS-Verfolgung resultierender Exilroman überhaupt gilt, legt die Berliner Deutsch-Lehrerin Anneliese Reinecke mit dem von ihr konzeptionierten Heft 2/2008

der Reihe »Deutsch betrifft uns« äußerst klar vorstrukturierte Unterrichtsmaterialien vor. Der Roman handelt von der aus bürgerlichem Haus stammenden und mit dem Kommunismus sympathisierenden Johanna, die vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten nach Finnland flieht. Dort angekommen verliebt sie sich in den Gutsbesitzer Ragnar, den Bruder ihrer Freundin Karin. Deren Liebe in der Landschaft Finnlands währt jedoch nur kurz: Ihr Freund Bruno wird in Deutschland auf der Flucht erschossen. Ihre nach Paris geflüchteten Genossen fordern Joanna auf, am dortigen Widerstandskampf gegen den NS teilzunehmen. Johannas Dilemma ist die Entscheidung zwischen Liebe und Politik, zwischen individuellem Glück und höherer Verantwortung. „In allem, was Klaus Mann geschrieben hat, fällt auf, wie stark von früher Jugend an sein Bedürfnis war, Bekenntnisse und Geständnisse abzulegen, wie sehr er sich immer wieder zur Selbstbeobachtung, Selbstanalyse und Selbstdarstellung gedrängt fühlte. [...] Fast alle seine Romane und Novellen enthalten deutliche und in der Regel nur flüchtig getarnte Beiträge zu seinen Autoporträts. [...] er hatte offenbar nie Hemmungen, seine eigenen Sorgen und Komplexe ganz ohne Umschweife in die Figuren seiner Helden zu projizieren“, urteilte Marcel Reich-Ranicki über Klaus Manns autobiografische Schreibweise. Auch »Flucht in den Norden« ist beispielsweise als stille Hommage an die finnische Landschaft, die er zusammen mit seiner Schwester Erika 1932 besuchte, zu verstehen. So ist es auch das erklärte Ziel des Materials, das Interesse der Schüler/innen auf diese Verquickung von Roman und Leben Klaus Manns lenken.

Materialien

Das Heft enthält zunächst sich über 16 Seiten erstreckende und aus diversen zitierten Quellen sowie zwei Overhead-Folien bestehende Materialien für den Deutschunterricht für die Jahrgangsstufen der gymnasialen Oberstufe. Leitfragen und Arbeitsaufträge runden die meisten Materialien ab. Bevor es in die konkrete Arbeit mit dem Roman geht, thematisiert das Material Fragen danach, wie der Begriff ›Flucht‹ zu verstehen ist, wie die Lebensbedingungen der Emigrant/innen oder die Einstellungen gegenüber den Exilant/innen aussahen, oder auch wie Manns Selbstverständnis als Schriftsteller aussah. Anschließend werden die Reaktionen auf den Roman zum Gegenstand. Die Schüler/innen sind mehrfach aufgefordert, notizartig Ergebnisse aus einem bestimmten Romanabschnitt beispielsweise zur Bedeutung des Reisens oder zu den Ansichten über Deutschland zweier Romanprotagonist/innen – Ragnar und Johanna – in vorgefertigten Arbeitsbögen wiederzugeben. Zu diesen klassischen Textanalyse und Interpretationsansätzen gehört auch die Aufforderung zum Vergleich zwischen Tagebucheinträgen Klaus Manns zu den im Roman wiedergegebenen Reiseerlebnissen, -stationen und -zielen. Dazu kommen Motivdeutungen sowie das Destillieren von Klaus Manns Vorstellungen von Liebe und Einsamkeit, seiner Einstellung zu Sterben und Tod. Einen Teil dieser auf den Roman und seine Kontextualisierung bezogenen, jedoch nicht mit Ausschnittvorgaben aus diesem arbeitenden Materialquellen hat die Herausgeberin des Hefts selbst verfasst, andere stammen aus anderen Werken,

Reden oder Briefen von Mann selbst, sind Ausschnitte aus der Sekundärliteratur zu Klaus Mann oder auch von einigen seiner Zeitgenossen wie Lion Feuchtwanger.

Unterrichtsverlauf

Ein ausführlicher Unterrichtsverlauf zur Bearbeitung des Romans findet sich auf den letzten 12 Seiten des Hefts. Unter denselben inhaltlichen Schwerpunktsetzungen werden hier konkrete seiten- oder zeilenweise Romanausschnitte zu deren Einordnung benannt und die erwarteten, ›richtigen‹ Antworten der Schüler/innen gleich mitgeliefert. Groß dürfte die Verführung sein, diese von der Autorin sicherlich als detaillierte Orientierung gemeinten Vorgaben eins zu eins umsetzen zu wollen.

Fazit

Lehrkräfte auf der Suche nach festen Rahmenvorgaben sind mit diesem Produkt für den Deutschunterricht gut beraten. Sie finden mit dem Heft der Reihe »Deutsch betrifft uns« zu »Klaus Mann: Flucht in den Norden« eine Materialsammlung mit eindeutig vorgegebenen und formulierten Erkenntniswegen und -zielen. Die als klassische Textanalysen und -interpretationen gestalteten Materialien vermögen den Zusammenhang von zeitgeschichtlichem sowie biografischem Hintergrund, Romanthemen und -motiven und letztlich Aussage anschaulich zu beleuchten.

Literatur und Bezug

Reinecke, Anneliese: Klaus Mann. Flucht in den Norden, Deutsch betrifft uns, Heft 2/2008, Bergmoser + Höller Verlag AG, Aachen 2008, 33 S. - Das Heft kann für 15,90€ direkt beim Verlag bezogen werden.

Künste im Exil

Kunst, in all ihren verschiedenen Ausformungen, ist immer auch Ausdruck politischer Positionen und individuellen Denkens. Während der Zeit des Nationalsozialismus, in der andere Meinungen verurteilt und deren Vertreter/innen staatlich diskreditiert und verfolgt wurden, entschieden sich zahlreiche Künstler/innen dazu, ihrer Heimat und den dortigen Entwicklungen den Rücken zu kehren. Etwa 10.000 künstlerisch Tätige verließen zwischen 1933 und 1945 freiwillig oder gezwungenermaßen Deutschland, die ehemalige Tschechoslowakei und das „abgeschlossene“ Österreich, um so der geistigen und physischen Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entkommen. Ein Großteil von ihnen war auch im Exil weiter künstlerisch tätig, viele nutzten ihre Kunst, um das Erlebte zu verarbeiten und sich mit der politischen Situation, in der sie lebten und die sie zu Exilanten gemacht hatte, auseinander zu setzen. Doch handelt es sich bei der Kunst, die die Emigranten an ihren neuen Aufenthaltsorten produzierten automatisch und ausschließlich um Exil-Kunst? Was macht die Kunst zur Exil-Kunst und was macht das Exil mit der künstlerischen Identität der Exilant/innen? Welchen Einfluss haben Exil und Migration auf die verschiedenen künstlerischen Prozesse? Wie lässt sich Exil-Kunst überhaupt als solche definieren und einordnen?

Eine virtuelle Ausstellung

„Künste im Exil“, eine Ausstellung im virtuellen Raum, beschäftigt sich mit den Künsten, die unter den Bedingungen des Exils

entstehen, bzw. entstanden sind. Ziel ist es dabei, die Vielschichtigkeit des Exils von Künstler/innen aufzuzeigen und das Thema im Kontext erinnerungskultureller Prozesse zu verankern. Dabei geht es zum einen darum, sich den allgemeinen und individuellen Aspekten des Exils zuzuwenden und zum anderen einen multiperspektivischen und differenzierten Blick auf die Künste im Exil zu eröffnen. Die Ausstellung widmet sich schwerpunktmäßig jenen Künstler/innen, die während der nationalsozialistischen Herrschaft aus dem deutschsprachigen Raum geflohen waren und versuchten, sich mithilfe ihrer Kunst im Ausland eine neue Existenz aufzubauen. Die Ausstellung zeigt, welche Gründe dazu führten, dass sich die verschiedenen Künstler/innen zur Emigration entschieden, welche Aufnahmeländer sie für ihre Flucht wählten, wie sich ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen im Exil gestalteten und wie sich die individuellen Bedingungen ihrer Flucht und der Situation des Exils auf ihre Kunst auswirkten. Dabei bemüht sich die Ausstellung stets darum, allgemeine Informationen mit spezifischen Darstellungen und anschaulichen Beispielen zu kombinieren. Dadurch entsteht ein facettenreiches Bild von den Künstler/innen im Exil und ihren Künsten, die in der Ausstellung in die Kategorien Bildende Kunst, Darstellende Kunst, Film, Architektur, Musik, Literatur und Fotografie eingeteilt wurden. Neben der Darstellung des Exils und der Kunst im Exil enthält die Ausstellung allerdings auch vielfältige hilfreiche Zusatzinformationen, die der historischen, politischen und wissenschaftlichen Kontextualisierung

dienen. So findet sich beispielsweise eine Beschreibung des deutschen PEN Clubs, der ab 1933 versuchte, seine Strukturen im Exil aufrecht zu erhalten. Des Weiteren gibt die Ausstellung Aufschluss über verschiedene Ansätze der Exilforschung in Deutschland und zeigt, weshalb ab den 1980er Jahren die Unterscheidung zwischen politischem Exil und „unpolitischer“, in erster Linie jüdischer Emigration sukzessive aufgehoben wurden. Außerdem finden sich einige Texte zur politischen Situation der vor den Nationalsozialisten geflohenen Künstler/innen, in denen unter anderem verschiedene Formen des Antisemitismus und die Entstehung und Bedeutung der Nürnberger Gesetze erklärt werden. Daneben widmet sich die Ausstellung verschiedenen spezifischen Aspekten der Kunst im Exil, so zum Beispiel der Auseinandersetzung mit Sprache und dem Verlust der Heimat im Rahmen der Kunst.

Wenngleich das Exil von Künstler/innen während der Zeit des Nationalsozialismus im Zentrum der Ausstellung steht, so geht es dennoch immer wieder darum, epochale Brücken zu schlagen und Anknüpfungspunkte an gegenwärtige Exilsituationen und das Exil im Allgemeinen zu finden. Ziel ist es dabei, das Phänomen des Exils auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu untersuchen, mögliche Verbindungslinien aufzuzeigen und neue Perspektiven auf die Kunst im Exil zu eröffnen.

Handhabung

Die multimediale Ausstellung bietet den Nutzer/innen durch eine Kombination aus Texten, Audio- und Bilddateien, Abbildun-

gen und Dokumenten einen spannenden und vielseitigen Zugang zu dem Thema. Die Aufgliederung in einzelne Themenbereiche, die durch interne Verlinkungen miteinander verbunden sind, schafft immer wieder inhaltliche Anknüpfungspunkte und ermöglicht eine sehr individuelle, interesselentete Handhabung der Seite. Verschiedene kuratierte Galerien geben einen plastischen Einblick in die Kunst im Exil, der durch detaillierte Informationen und Erklärungen inhaltlich gefüllt wird. Ein umfangreiches Personenregister mit verschiedenen Filtern ermöglicht eine individuelle und differenzierte Recherche nach Künstler/innen, die zwischen 1933 und 1945 aus dem deutschsprachigen Raum emigrierten. Dort finden sich neben prominenten Persönlichkeiten wie den Schriftstellern Thomas und Heinrich Mann, Alfred Döblin und Lion Feuchtwanger, dem Maler Felix Nussbaum und den Dichterinnen Mascha Kaléko und Else Lasker-Schüler auch weniger bekannte Künstler/innen wie die Tänzerin Jula Isenburger, die gemeinsam mit ihrem Mann, dem Maler Eric Isenburger, über Frankreich in die USA floh, oder die Schauspielerin Lotte Lenya, die in den 1920er Jahren als Seeräuber-Jenny in der Dreigroschenoper bekannt wurde und später in die USA emigrierte. Insbesondere die vielschichtige und multiperspektivische Aufarbeitung des Themas in der virtuellen Ausstellung ermöglicht eine sehr individuelle Nutzung gerade im schulischen Kontext. Dabei können die Inhalte auch für fächerübergreifende Projekte, beispielsweise im Deutsch-, Geschichts- und Kunstunterricht, nutzbar gemacht werden.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Ellen Auerbach – Eine jüdische Fotografin im Exil

„Die vielen Wechsel und Veränderungen in meinem Leben, all die Neuanfänge, sind für mich jetzt, am Ende meines Lebens, Ausdruck einer Suche nach etwas anderem. Etwas, was hinter den Dingen steht...“ Ellen Auerbach, über neunzigjährig, als sie diese Zeilen schrieb, hatte in ihrem Leben wahrlich zahlreiche Neuanfänge hinter sich gebracht. Dabei waren nicht alle selbst gewählt, einige ergaben sich aus der politischen und gesellschaftlichen Stellung, in der sich die Künstlerin selbst verortete, oder die ihr durch das nationalsozialistische System zugeschrieben wurde.

Aufwachsen in der Provinz

Ellen Auerbach, 1906 im provinziellen Karlsruhe als Tochter reformierter Juden in wohlhabenden Verhältnissen aufgewachsen, entschied schon früh, dass der ihr scheinbar vorgezeichnete Weg in eine bürgerliche Versorgungsehe für sie selbst nicht infrage kam. Stattdessen wollte sie ein emanzipiertes Leben führen und finanziell unabhängig sein von der Familie oder einem Ehemann. Nicht nur deshalb entschloss sie sich bereits Anfang der 1920er Jahre dazu, ein Studium an der Kunsthochschule in Karlsruhe zu beginnen, das sie wenige Jahre später in Stuttgart fortführte. Während sie sich in den ersten Jahren zunächst der Bildhauerei widmete, wechselte sie 1929 in die Fotografie, in der sie sich bessere Berufschancen erhoffte, und ging nach Berlin, um dort ihr Studium fortzuführen.

Empfehlung Lebensbericht

„Meine Mutter sagte, wenn Du deine Kinder nach Berlin gehen lässt, dann hast Du sie verloren. Und tatsächlich, mein wahres Leben begann in Berlin“

Im Berlin der Weimarer Republik knüpfte Ellen Auerbach, damals noch Rosenberg, schnell Kontakte zu linksintellektuellen Künstlerkreisen. Sie begann, sowohl auf künstlerischer als auch auf privater Ebene neue Wege zu gehen. Gemeinsam mit ihrer Freundin Grete Stern, die ebenfalls aus einer gutsituierten jüdischen Familie stammte und einige Jahre am Dessauer Bauhaus studiert hatte, gründete sie das erste, von Frauen geführte Foto-Atelier. „ringl und pit“, wie die beiden ihr Studio nach ihren Spitznahmen aus Kindertagen nannten, wurde bald auch über die Landesgrenzen hinaus für seine Avantgarde-Fotografie bekannt. Eine von ihnen produzierte Werbeanzeige gewann 1933 den ersten Preis der Deuxième Exposition Internationale de la Photographie et du cinéma in Brüssel, Artikel über das Berliner Atelier erschienen in mehreren internationalen Zeitschriften für Fotografie und Kunst.

Exil

Doch die jungen Künstlerinnen konnten den Erfolg, den sie mit ihrer gemeinsamen Arbeit hatten, nicht weiter ausbauen. Wenige Wochen nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten entschieden sich die beiden, die nicht nur durch ihre jüdische Herkunft sondern auch durch ihre politische Einstellung zum Feindbild des neuen Systems geworden waren, dazu,

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Deutschland zu verlassen. Ellen Auerbach emigrierte nach Palästina, wo sie in Tel Aviv sogleich ein neues Studio eröffnete. Im Kontext der arabischen Aufstände 1936 dazu gezwungen, das Land erneut zu verlassen, ging sie zunächst nach London zu Grete Stern und reiste von dort wenige Monate später mit ihrem späteren Ehemann Walter Auerbach weiter nach New York, wo sie sich schließlich niederließ. In den folgenden Jahrzehnten arbeitete Ellen Auerbach weiter als Fotografin, verlagerte in den 1960er Jahren jedoch ihren beruflichen Schwerpunkt allmählich auf ihr zweites Standbein, der Therapie von Kindern mit Lernschwierigkeiten. Während sie selbst in ihrem neuen Beruf Erfüllung fand, blieb ihre Kunst indes lange Zeit unbekannt. Erst ab den späten 1970er Jahren, als die Weimarer Zeit, die emanzipatorischen Errungenschaften der Avantgarde-Künstlerinnen und die Exilforschung zunehmend an Interesse gewann, rückte auch das fotografische Werk Ellen Auerbachs nach und nach in das Blickfeld einer breiteren Öffentlichkeit. Die Künstlerin selbst, die im Jahr 2004 fast hundertjährig in New York verstarb, verfolgte das Interesse an ihrer Person und ihrer Arbeit bis zuletzt mit großer Aufmerksamkeit und Erstaunen.

Die Sammlung Auerbach

Bereits in den 1990er Jahren entschloss sich Ellen Auerbach dazu, ihren Nachlass der Berliner Akademie der Künste zu vermachen. Heute findet sich ihr Werk, das über 5000 Negative und 450 Abzüge umfasst, in digital katalogisierter Form im dortigen

Empfehlung Lebensbericht

Archiv. Die 2006 erschienene Dissertation von Inka Graeve Ingelmann befasst sich mit dem Leben und Werk Ellen Auerbachs und ein im Rahmen einer Sonderausstellung im Käthe Kollwitz Museum in Köln herausgegebener Katalog vereint biografische Informationen über die Künstlerin mit einer Auswahl ihrer Werke.

Literatur

Ingelmann, Inka Graeve: Ellen Auerbach. Das Dritte Auge. Leben und Werk. Schirmer Mosel, München 2006.

Käthe Kollwitz Museum Köln: Ellen Auerbach. „All die Neuanfänge...“. Greven Verlag, Köln 2008.

Unser nächstes Magazin erscheint am 24. Juni 2015 und trägt den Titel „Internationale Begegnungsstätten“.

IMPRESSUM

Agentur für Bildung - Geschichte, Politik und Medien e.V.
Dieffenbachstraße 76
10967 Berlin
<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

Projektkoordination: Ingolf Seidel
Webredaktion: Ingolf Seidel, Anne Lepper und David Zolldan

Die vorliegende Ausgabe unseres Magazins wird durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ gefördert.
Die Beiträge dieses Magazins können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autorin/des Autors und der Textquelle genutzt werden.